

## "Der Gen-Sieg über den Krebs?"

Über die Akkuratheit der Berichte zu den ersten Gentherapie-Versuchen in Deutschland

*Andrea J. Appel, Dietmar Jazbinsek*

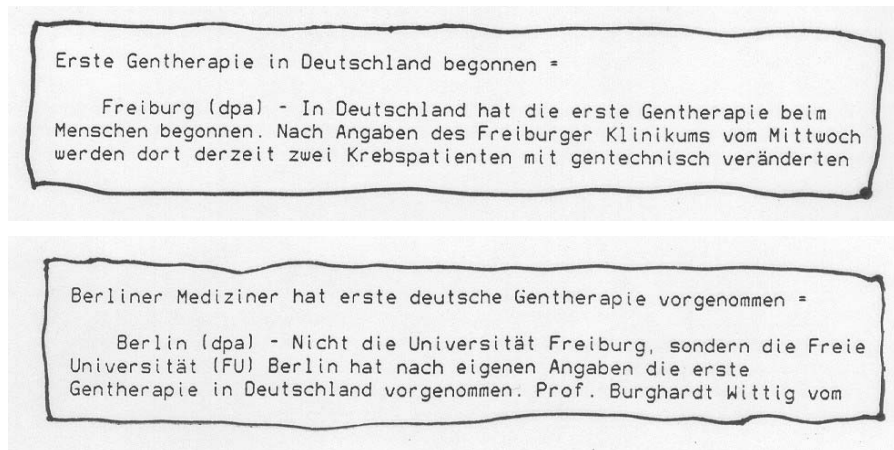
### 1. Die Fallstudie: "Deutschland im Gentherapie-Fieber"

Wenn man die journalistische Zeitrechnung zugrunde legt, begann die Ära der molekularen Medizin in Deutschland am 4. Mai 1994 um 11.45 Uhr. Dies war der Moment, in dem die Deutsche Presse-Agentur eine Meldung mit dem Titel "Erste Gentherapie in Deutschland begonnen" verbreitete. Der dpa-Nachricht lag eine Pressemitteilung der Freiburger Albert-Ludwigs-Universität vom selben Tag zugrunde, in der die Durchführung einer Therapiestudie unter Leitung des Onkologen Roland Mertelsmann bekannt gegeben wurde. Die Freiburger Arbeitsgruppe hatte bereits knapp zwei Jahre zuvor als erstes deutsches Forscherteam die Genehmigung für einen Gentherapie-Versuch erhalten, den Versuch selber jedoch aufgrund technischer Schwierigkeiten mehrfach verschoben. Am 22. April 1994 – beinahe vier Jahre nachdem in den USA die weltweit ersten Experimente dieser Art stattgefunden hatten – war es dann endlich soweit. Den definitiven Beginn der Studie hatte Mertelsmann in einem Vortrag auf einer Fachtagung publik gemacht, einige der dort anwesenden Journalisten baten ihn daraufhin um eine offizielle Pressemitteilung, die dann von der Pressestelle der Freiburger Universität verfaßt und an dpa übermittelt worden ist.

Noch vor ihrer Veröffentlichung erfährt der Berliner Molekularbiologe Burghardt Wittig von der dpa-Meldung über die Premiere in Freiburg. Wittig hatte bereits sechs Wochen zuvor gemeinsam mit Kollegen vom Institut für Molekularbiologie und dem Rudolf Virchow-Klinikum der Freien Universität Berlin einen ersten Gentherapie-Versuch bei einem Patienten mit Nierenzellkrebs unternommen. Die Berliner Arbeitsgruppe hatte an sich vereinbart, die Publikation der Studienergebnisse in einer Fachzeitschrift abzuwarten, bevor sie die Öffentlichkeit darüber informiert. Angesichts der Agenturmeldung über den Freiburger Prioritätsanspruch entschließt sich Wittig jedoch zu einer Kurskorrektur. Mit einigen Mitarbeitern verfaßt er noch am selben Tag eine Pressemitteilung, in der klargestellt wird: "An der Freien Universität Berlin wurde die erste Gentherapie an Krebspatienten in Deutschland durchgeführt. (...) Damit ist die FU der Universität Freiburg zuvorgekommen, die heute die erste Gentherapie für sich beansprucht hatte." Dpa leitet diese Information innerhalb kürzester Zeit weiter, um 17.03 Uhr signalisiert ein

Klingelzeichen den von dpa versorgten Redaktionen den Eingang einer entsprechenden Eilmeldung.

Abb.1: Ausriß der beiden dpa-Meldungen zur Gentherapie-Premiere vom 4.5.1994, 11.45 Uhr und 17.03 Uhr



Quelle: Deutsche Presse-Agentur

Diese für eine Wissenschaftsnachricht vergleichsweise dramatische Chronologie der Ereignisse hat zur Folge, daß die Gentherapie-Premiere am folgenden Tag, dem 5. Mai 1994, nicht nur die Schlagzeilen auf den Titelseiten der bundesdeutschen Presse bestimmt, sondern auch zu den Topmeldungen in sämtlichen deutschen TV-Nachrichten gehört. Das Thema wird in der Folgezeit von fast allen Wochenzeitungen und Zeitschriften aufgegriffen, im *Spiegel* und *Focus* ist es jeweils die Titelgeschichte (mit einer Woche Unterschied). Wie auch immer die Erfolgsaussichten der Gentherapie im einzelnen beurteilt werden, für die Journalisten unstrittig ist, daß der Beginn der Versuche in Berlin und Freiburg ein Ereignis von historischer Tragweite, eine "Zeitenwende" darstellt. Der Pressetenor spiegelt sich auch in den beiden großen Nachrichtenmagazinen wider: "Eine neue Ära der Medizin beginnt – nun auch in Deutschland: Genspritzen sollen Krebskranke heilen, Erbkrankheiten werden repariert." (*Spiegel*, 9.5.94); "Deutschland im Gentherapie-Fieber. Der Bann scheint gebrochen.... Auch der deutsche Gentherapie-Boom wird nun nicht mehr lange auf sich warten lassen." (*Focus*, 16.5.94)

Die Perspektiven der molekularen Medizin waren in der zweiten Hälfte der 90er Jahre eines der zentralen Themen der Wissenschaftsberichterstattung, insbesondere der Krebsberichterstattung in den deutschsprachigen Medien. Im Rahmen einer Teilstudie des Public Health-Projektes "Medienthema Krebsmedizin" haben wir versucht, den Ausgangspunkt dieser Themenkarriere, das Medienereignis vom Mai 1994, unter dem Gesichtspunkt zu rekapitulieren, welche Verständigungsprobleme

damals zwischen Journalisten und Wissenschaftlern aufgetreten sind.<sup>1</sup> Die Leitfragen der Fallstudie lauteten: Wie oft kommen Fehler in den Medienberichten über eine experimentelle Behandlungsmethode vor, und wie kommen diese Fehler zustande? Die Vorgehensweise orientierte sich dabei an einem Studientyp der empirischen Kommunikationsforschung, den sogenannten Accuracy Studies.

## 2. Das Forschungsdesign: Zur Tradition der Accuracy Studies

In dem Zweig der Kommunikationsforschung, der sich - vor allem in den USA - unter der Bezeichnung *Accuracy Studies* etabliert hat, geht es um die schlichte Frage, ob das eigentlich stimmt, was wir tagtäglich in der Zeitung zu lesen oder im Fernsehen zu sehen bekommen. Die "Akkuratheit" eines journalistischen Textes wird dabei ex negativo an der Zahl der in ihm enthaltenen Fehler gemessen. Ein Fehler liegt definitionsgemäß dann vor, wenn die an der Geschichte hauptsächlich beteiligte Person ihn als solchen markiert (Blankenburg 1970: 376). Damit ist zugleich die wichtigste Methode der Accuracy-Forschung genannt: die Begutachtung der Medienprodukte durch die darin direkt oder indirekt zitierten Quellen.<sup>2</sup> Üblicherweise bekommen die Gutachter per Post den betreffenden Artikel sowie einen Fehlerkatalog zugeschickt, in dem Rubriken möglicher Beanstandungen aufgelistet sind. Gängige Anhaltspunkte für die Textkritik sind z.B. irreführende Überschriften, Tippfehler, Auslassungen oder Betonungen von Nebensächlichem.

Dieses Verfahren zur Beurteilung der Informationsqualität von Presseartikeln ist Mitte der 30er Jahre von Mitchell V. Charnley ausgearbeitet worden (Charnley 1936). Sein Konzept wurde in rund 50 Folgestudien weiterentwickelt, wobei man alle möglichen *Mediengattungen* mit einbezogen und eine ganze Reihe von denkbaren *Einflussfaktoren* auf die Fehlerquote untersucht hat (z.B. die Arbeitsteilung und Personalfuktuation in den Redaktionen oder die Berufsauffassung und -erfahrung der Journalisten).<sup>3</sup> Der Praxisbezug der Accuracy-Forschung besteht vor allem darin, aus den Ergebnissen Vorschläge für einen effizienteren Informationsaustausch zwischen Wissenschaftlern und Journalisten abzuleiten.

---

<sup>1</sup> Die beiden anderen Teilstudien des Projektes "Medienthema Krebsmedizin" umfassen eine Patientenbefragung und eine Inhaltsanalyse der Krebsberichterstattung in der Hauptstadtresse von 1994 bis 1999. Das Projekt ist in das Berliner Zentrum Public Health eingebunden und wird von der Berliner Krebsgesellschaft und dem Bundesforschungsministerium (Förderkennzeichen 01 EG 9522) finanziert. Projektleiter ist Prof. Winfried Göpfert vom Arbeitsbereich Wissenschaftsjournalismus der Freien Universität Berlin.

<sup>2</sup> Bei den Gutachtern muß es sich nicht unbedingt um Experten eines bestimmten Fachgebietes handeln, es können auch die Akteure oder Augenzeugen des Geschehens sein, über das berichtet wurde.

<sup>3</sup> Bei der Gesamtzahl von ca. 50 einschlägigen Untersuchungen handelt es sich um eine grobe Schätzung, zu der wir aufgrund der uns vorliegenden Studien und der darin angegebenen Fachliteratur gekommen sind (siehe u.a. die Übersicht bei Singletary 1980). Zusammenfassungen der Accuracy Studies speziell zum Thema Wissenschaftsjournalismus haben Sharon Dunwoody (1982) und Robert McCall (1988) vorgelegt. In Deutschland hat es bislang nur relativ wenige vergleichbare Untersuchungen zur Faktentreue von Presseberichten gegeben. Einzelne Elemente dieses Studientyps finden sich in den Arbeiten von Haller (1987), Schröter (1995) und Hagen (1996).

Der größte Schwachpunkt des Forschungsdesigns scheint der ungeprüfte Einsatz standardisierter Kategorienschemata im Rahmen der Accuracy Studies zu sein. Bei systematischen Vergleichen der Untersuchungsergebnisse hat sich nämlich herausgestellt, daß die Schlüsselgröße der Begutachtung - die Fehlerquote in den Presstexten - je nach Gestaltung des Erhebungsinstrumentes erheblich variiert. James W. Tankard und Michael Ryan (1974) haben den bislang umfangreichsten Fehlerkatalog entwickelt und sind damit auf eine durchschnittliche Fehlerzahl gekommen, die erheblich höher lag als in früheren Studien (6,2 Fehler pro Artikel). Dies nahm Lynn Pulford (1976) zum Anlaß, die Untersuchung von Tankard und Ryan mit einer reduzierten Liste (11 statt 42 Kategorien) zu wiederholen, wobei die durchschnittliche Fehlerzahl deutlich niedriger ausfiel (2,1). Pulfords Kontrollstudie läßt nicht nur den Verdacht aufkommen, daß es sich bei der Fehlerquote um ein methodologisches Artefakt handeln könnte, sondern legt auch die Frage nahe: "...who checks the scientist?" (McCall 1988: 89).

Der Frage, wie der Wissenschaftler eigentlich zu seinen Bewertungen der Medienprodukte kommt, stellt sich auch noch aus einem anderen Grund. Wenn man das Selbstverständnis der meisten Journalisten zugrunde legt, das der 'kritischen Distanz' gegenüber dem Gegenstand der Berichterstattung großes Gewicht beimißt, dann erscheint die Methodik der Accuracy Studies wegen ihrer 'Expertenhörigkeit' als zweifelhaft. Der Verdacht liegt nahe, daß Wissenschaftler, wenn sie die Mängel journalistischer Texte beurteilen sollen, eher auf die darin möglicherweise enthaltene Kritik reagieren als auf sachliche Fehler. Akkuratheit im Sinne eines Wissenschaftlers kann es - so die Unterstellung - nur geben, wo die Journalisten sich auf "unumstrittene Mitteilungspartikel" (Schröter 1995: 29 f.) zurückziehen, d.h. Tatsachen präzise wiedergeben und sich jeglicher Wertung enthalten.

Um derartige Vorbehalte auszuräumen und ein möglichst objektives Bild von den subjektiven Anteilen der Textkritik zu bekommen, haben wir vier Modifikationen der bisher in den Accuracy Studies üblichen Forschungsstrategie vorgenommen:

1. Wir haben den beteiligten Wissenschaftlern die Presseberichte zwar ebenfalls per Post zukommen lassen, die Begutachtung selbst erfolgte jedoch im Rahmen eines *Leitfaden-Interviews*, wodurch wichtige Voraussetzungen der Expertenurteile wie Lesegenauigkeit oder persönliche Einstellungen zum Gegenstand bzw. zu den Akteuren der Berichterstattung erfaßt werden konnten.
2. Da die zeitliche Distanz zwischen dem Medienereignis und der Befragung mehr als vier Jahre betrug, haben wir anhand der verfügbaren *Primärinformationen* (Pressemitteilungen, Pressekonferenz) überprüft, inwieweit die retrospektive Sichtweise der Gutachter mit ihren Stellungnahmen zum Zeitpunkt der Berichterstattung übereinstimmt.
3. Wir sind von der sonst üblichen "one person per story"-Methode (Berry 1967: 489) abgewichen und haben mehreren der beteiligten Wissenschaftler sowie unbeteiligten Fachleuten dieselben Artikel vorgelegt und ihre Stellungnahmen

nach dem Prinzip der "Triangulation" (Denzin 1970: 297 f.) systematisch auf Übereinstimmungen und Abweichungen hin analysiert.

4. Wir haben zwei der Journalisten, die maßgeblich an der damaligen Berichterstattung mitgewirkt haben, zu ihrer Version des Geschehens befragt. Darüber hinaus haben wir zwei unbeteiligte Medienvertreter um eine *Beurteilung ausgewählter Berichte aus journalistischer Sicht* gebeten.<sup>4</sup>

Die Materialbasis unserer Accuracy-Fallstudie ist - gemessen an den Standards der angloamerikanischen Untersuchungen - recht breit (siehe Tab.1).<sup>5</sup> Insgesamt umfaßt das Sample exakt 100 dpa-bezogene Presseartikel sowie 46 Autorenberichte aus insgesamt 123 Zeitungen und Zeitschriften.<sup>6</sup> Allein was die Tagespresse angeht, sind von den 137 publizistischen Einheiten, die es im Mai 1994 in der Bundesrepublik gab, 83 % in unserer Artikelsammlung vertreten.<sup>7</sup> Darüber hinaus wurden sämtliche verfügbaren Primärinformationen sowie alle dpa-Meldungen und TV-Nachrichtenbeiträge (Sendetermin: 5. Mai 1994) in die Untersuchung mit einbezogen.

Tab. 1: Materialbasis der Accuracy Study

<b>Primär- informationen</b>	4.-5. Mai 1994	Pressemitteilung der Universität Freiburg Pressemitteilungen der FU Berlin Pressekonferenz FU-Institut (Videomitschnitt)
<b>Agentur- meldungen</b>	4.-5. Mai 1994	11 Meldungen der Deutschen Presseagentur (dpa)
<b>unmittelbare Medienresonanz</b>	5.-6. Mai 1994	100 dpa-bezogene Presseartikel 17 Autorenberichte/ Printmedien 8 TV-Nachrichtenbeiträge
<b>spätere Hinter- grundberichte</b>	7.-31. Mai 1994	29 Autorenberichte/ Printmedien

<sup>4</sup> Um medienspezifische Fragen erörtern zu können, haben wir einen Fernsehredakteur und einen Zeitungsjournalisten ausgewählt (im folgenden zitiert als "Journalist X" und "Journalist Y").

<sup>5</sup> Die einschlägigen Presstexte haben wir über eine Artikelsammlung der FU-Pressestelle (die uns Burghardt Wittig freundlicherweise zur Verfügung stellte) sowie über die Recherche in diversen Pressedatenbanken (u.a. Genios, GBI) bekommen. Diesen Grundbestand haben wir anhand der Ausschnittdienste des Max-Delbrück-Centrums für molekulare Medizin (MDC) und des Robert-Koch-Instituts in Berlin auf seine Vollständigkeit hin überprüft und ergänzt.

<sup>6</sup> Als "Autorenberichte" bezeichnen wir Artikel, die von den Redaktionen eigenständig recherchiert worden sind. Zu den "dpa-bezogenen Berichten" zählen wir Texte, die über eine mehr oder weniger umfangreiche Bearbeitung des Agenturmaterials nicht hinausgehen. In 12 der 100 dpa-bezogenen Berichte fehlt die Quellenangabe, in weiteren 4 Artikeln erscheinen die Namen der dpa-Redakteurinnen als Autorennamen, auch hier ist der Hinweis auf die eigentliche Quelle weggelassen worden - möglicherweise um den Lesern des jeweiligen Blattes ein höheres Maß an Eigenrecherche zu suggerieren.

<sup>7</sup> Der Prozentsatz wurde anhand der Vergleichsdaten der zweiten und dritten gesamtdeutschen Zeitungstatistik ermittelt (vgl. Schütz 1994 & 1996).

Die Auswahl der Gutachter erfolgte nach dem Prinzip des "theoretical sampling". Dieses Auswahlverfahren beruht auf Vorüberlegungen dazu, welche Positionen im Forschungsfeld zu einer jeweils eigenen Sichtweise prädestinieren, um mit einem kleinen Sample von Stellungnahmen eine möglichst große Variationsbreite abzudecken (Flick 1995: 87 ff.). So kamen wir auf folgende Experten:

- *Kronzeuge* Burghardt *Wittig*. Der Molekularbiologe stand als Interviewpartner im Mittelpunkt der Berichterstattung vom Mai 1994.
- *Wittigs Kollege* Dieter *Huhn*. Der Onkologe sollte die Texte von einer anderen Position innerhalb des Berliner Forscherteams - der des behandelnden Arztes - aus beurteilen.
- *Wittigs Konkurrent* Roland *Mertelsmann*. Der Freiburger Gentherapeut war in den Medien zum Gegenspieler des Berliner Forschers stilisiert worden.
- *Wittigs Kritiker* Wolfgang *Löhr*. Der Vertreter des Gen-ethischen Netzwerks war in den ausgewählten Artikeln mehrfach als "Gentechnik-Skeptiker" zu Wort gekommen.<sup>8</sup>
- *Zwei neutrale Experten* für molekulare Medizin. Sie sollten die Artikel aus der Sicht von Fachleuten beurteilen, die an dem Medienereignis im Mai 1994 selbst nicht aktiv beteiligt waren.<sup>9</sup>

Um den Zeitaufwand für unsere Gesprächspartner in zumutbaren Grenzen zu halten, haben wir die Begutachtung auf einige exemplarische Artikel unseres Samples konzentriert. Hierzu gehörten drei große dpa-Berichte, fünf Autoren-Artikel (*Bild*, *Berliner Morgenpost*, *Stuttgarter Zeitung*, *Der Tagesspiegel* und *die tageszeitung*) sowie eine Zitate-Liste, zusammengestellt aus den Titelgeschichten in *Spiegel* und *Focus*. Für die Auswahl der Texte waren die Gesichtspunkte Auflagenhöhe, Erscheinungsort, politische Ausrichtung und 'Meinungsführerschaft innerhalb der Presse' ausschlaggebend. Nach der Befragung wurden die übrigen Artikel auf Fehler hin durchgesehen, die mit den in den Interviews genannten Kritikpunkten identisch oder vergleichbar waren. Die 100 dpa-bezogenen Presseberichte haben wir dabei einer quantitativen Inhaltsanalyse unterzogen, die restlichen Autorenberichte wurden anhand einer Checkliste qualitativ ausgewertet. Die folgende Darstellung faßt die wichtigsten Ergebnisse der Teilstudie in exemplarischen, chronologisch geordneten Abschnitten zusammen.

---

<sup>8</sup> Das Gen-ethische Netzwerk ist eine 1986 gegründete Initiative mit Sitz in Berlin, die sich die kritische Aufklärung der Öffentlichkeit in Sachen Gentechnologie zum Ziel gesetzt hat und zu diesem Zweck u.a. einen regelmäßig erscheinenden Informationsdienst herausgibt.

<sup>9</sup> Um den Standortfaktor zu berücksichtigen, haben wir einen Berliner und einen Freiburger Experten ausgewählt (im folgenden zitiert als "Experte A" und "Experte B").

### 3. Einblicke in die Produktion von Fehlinformationen

#### 3.1 Fehler in den Berichten der Deutschen Presseagentur

Am 4. und 5. Mai 1994 veröffentlicht dpa insgesamt 11 Meldungen zum Beginn der Gentherapie-Studien. Die folgende Fehleranalyse konzentriert sich auf zwei Berichte vom ersten Tag, die von der Mehrzahl der bundesdeutschen Tageszeitungen aufgegriffen worden sind. Dabei handelt es sich zum einen um die 17.25 Uhr verbreitete Zusammenfassung der Tagesereignisse (dpa 1). Darin werden vor allem die Konkurrenz Berlin/ Freiburg thematisiert und die Methoden der beiden Forschergruppen beschrieben. Der zweite Text ist ein Korrespondentenbericht, der um 17.40 Uhr an die Redaktionen ging (dpa 2). Darin werden die deutschen Versuche in den internationalen Kontext eingeordnet und Warnungen vor übertriebenen Erwartungen an das experimentelle Verfahren publiziert. Die Kritik der Experten an den beiden Agenturberichten läßt sich drei Fehlerquellen zuordnen:

#### *Falsche Begriffe:*

- Sofort ins Auge fallend (und doch nur von einem der befragten Gutachter bemerkt): der falsche Begriff "Nierenfellkrebs" in dpa 1 (statt "Nierenzellkrebs").
- Die Formulierung: Dem Patienten wurde Blut entnommen, "das außerhalb des Körpers mit gentechnisch vermehrten Zellen angereichert" wurde (dpa 1), ist falsch, da es sich bei der Zellvermehrung nicht um einen gentechnischen Vorgang handelt.
- Falsch ist auch die Aussage "Im Reagenzglas wird in jede dieser Zellen ein Gen eingeschleust" (dpa 2). Dazu Dieter Huhn: "Wir wären froh, wenn wir das in jede Zelle einschleusen könnten, und es wird auch der Eindruck erweckt, daß diese Zellen dann sehr lange funktionieren. Das Problem ist, zumindest zu der damaligen Zeit, daß sie nur wenige Tage wirksam sein konnten."

#### *Falsche Zitate:*

In dpa 1 geht es u.a. um den Gesundheitszustand des Berliner Patienten. In diesem Zusammenhang wird Burghardt Wittig die Aussage zugeschrieben: "Das Wachstum der Töchterschwulste sei gestoppt worden, doch bestehe für den Patienten kaum Hoffnung." Die Behauptung ist nicht nur inhaltlich unkorrekt: "Zu dem Zeitpunkt, wo diese Sache hier gemeldet wurde, war keinesfalls von irgendeiner klinischen Wirkung die Rede" (Huhn); sie stammt - nach dessen eigenem Bekunden - auch

überhaupt nicht von Wittig: "Woher das kommt, ist mir völlig schleierhaft."<sup>10</sup> Tatsächlich starb der erste deutsche Gentherapie-Patient drei Wochen nach Bekanntwerden seiner Behandlung.

*Auslassungen:*

In keiner der beiden Agenturmeldungen wird erwähnt und erläutert, daß es hier lediglich um klinische Phase-I-Studien ging. Der Zweck solcher Studien ist es, Aufschluß über mögliche Risiken und Nebenwirkungen eines neuen Verfahrens zu bekommen; das eigentliche Therapieziel - in diesem Fall: die Wirkung auf den Tumor - steht dabei im Hintergrund. Für Phase-I-Studien kommen zudem nur Patienten in Betracht, bei denen das gesamte konventionelle Behandlungsrepertoire ausgeschöpft ist; die eigentliche Zielgruppe des neuen Verfahrens kann jedoch eine ganz andere sein, z.B. Patienten im Anfangsstadium einer Krebserkrankung. Dazu Expert A: "So etwas muß man eigentlich auch wissenschaftsjournalistisch immer wieder klar machen. Also wenigstens zu sagen: 'Das sind jetzt hier die ersten Versuche, dann gibt es ein gestaffeltes Verfahren, wenn das überhaupt erfolgreich ist, kommt es zum zweiten Stadium, und deshalb sind es nur so wenig Patienten'." Der letzte Punkt ist von besonderer Bedeutung, da es in den Tagen nach der Veröffentlichung zu einem Ansturm von Krebspatienten auf die beiden Kliniken gekommen ist. Nicht nur in den dpa-Meldungen, sondern auch in sämtlichen uns vorliegenden Presseberichten fehlt der Hinweis darauf, daß es keinen Sinn hat, sich um einen Therapieplatz zu bewerben, "weil man für diese Phase-I-Studien, wo die Praktikabilität einer Behandlung und die Nebenwirkungen geprüft werden, nur relativ wenig Patienten braucht, und die hat man in der Regel im eigenen Patientenkollektiv" (Dieter Huhn).

In den Interviews sind noch weitere mehr oder weniger gravierende Mängel der dpa-Meldungen zur Sprache gekommen. Sie lassen sich zum Teil auf Mängel der Primärinformationen zurückführen, die den Mitarbeitern der Agentur damals zur Verfügung standen. So hatte die Freiburger Pressestelle einen Text veröffentlicht, der selbst journalistischen Mindestanforderungen nicht gerecht wird: "Sehr kompliziert, als Pressemitteilung nicht gut zu verwenden", so das Urteil der dpa-Redakteurin Silvia Kusidlo, die wir zum Ablauf der Ereignisse befragt haben. Die Pressestelle der FU Berlin war laut Aussage der beteiligten Wissenschaftler und Journalisten praktisch "nicht existent". Hinzu kommt der ungeheure Zeitdruck, unter dem die Agenturberichte verfaßt werden mußten, um noch rechtzeitig vor Redaktionsschluß an die Zeitungen weitergeleitet werden zu können.<sup>11</sup> Allerdings war die personelle Situation zum Zeitpunkt des Geschehens bei dpa relativ gut. Sowohl in Berlin wie in Freiburg waren die Wissenschaftsredakteure vor Ort erreichbar - sie

---

<sup>10</sup> Im übrigen wird in dpa 1 eine Passage aus der Freiburger Pressemitteilung als wörtliches Zitat Mertelsmanns ausgegeben. Hier wie auch in vielen der späteren Presseberichte bestätigt sich eine alte Erkenntnis der Accuracy Studies: "The survey revealed a rather reckless disregard of the sacredness of quotation marks - that they declare to the reader: 'These are the exact words of the speaker'." (Brown 1965: 13)

<sup>11</sup> Zum Faktor "Stress" als Fehlerquelle siehe Singletary 1980: 3 f.



haben persönlich zu den Hauptakteuren Wittig und Mertelsmann Kontakt aufgenommen. Die beiden in der Hamburger Zentrale für die Wissenschaft zuständigen Journalistinnen hatten bereits vorher mehrmals Berichte zum Thema molekulare Medizin veröffentlicht.<sup>12</sup> Im Fall der Gentherapie-Premiere positiv zu vermerken ist, daß ein Hauptanliegen der beiden Forschergruppen, die Warnung vor verfrühten Hoffnungen, in den Agenturmeldungen breiten Raum einnimmt. In manchen Presseberichten der folgenden Tage sah das dann schon ganz anders aus.

### 3.2 Fehler in den Artikeln, die sich auf dpa beziehen

Die Deutsche Presse-Agentur ist mit Abstand der größte Lieferant von Wissenschaftsmeldungen unter den deutschsprachigen Nachrichtenagenturen. Auch die Abdruckquote ist bei dpa-Berichten höher als bei denen der Konkurrenz. Eine aktuelle Studie hierzu ergab, daß rund ein Drittel der gesamten Wissenschaftsberichterstattung in bundesdeutschen Zeitungen auf die Texte der beiden zuständigen dpa-Redakteurinnen zurückgeht (Kunisch 1999). Im unserem konkreten Fall kommt hinzu, daß sich Burghardt Wittig mit seiner Erwiderung auf die Freiburger Premieren-Meldung exklusiv an dpa gewandt hatte. Die anderen Agenturen spielten deshalb bei der unmittelbaren Presseresonanz auf dieses Ereignis keine Rolle. Vor allem die Regionalzeitungen ohne eigene Wissenschaftsredaktion haben sich in ihrer Berichterstattung über die Gentherapie-Versuche ausschließlich auf das dpa-Material gestützt. Dies geschah jedoch in keinem einzigen der 100 uns vorliegenden, auf dpa basierenden Presstexte exakt in der Form, wie sie von der Agentur vorgegeben worden war. Im folgenden dokumentieren wir die Änderungen, die von den Redaktionen vorgenommen worden sind, unter dem Gesichtspunkt ihrer sachlichen Angemessenheit.

#### Überschriften:

Die Überschriften der dpa-Berichte sind von keiner Zeitung wortwörtlich übernommen worden. In 8 von 100 Fällen wurde der dpa-Titel lediglich minimal abgewandelt (z.B. "Erste Gentherapie" statt "Erstmals Gentherapie"). Alle anderen Redaktionen haben die Überschriften der Agentur substantiell verändert. In welcher Weise dies geschah, soll am Beispiel der Zusammenfassung der Tagesereignisse vom 4. Mai 1994 (dpa 1, siehe oben) illustriert werden. Der Originaltitel lautete: "Erstmals Gentherapie in Deutschland - Berlin vor Freiburg." Zu dieser Überschrift haben die Redaktionen drei Varianten formuliert:

- Es wurde ergänzt, daß die ersten Gentherapien in Deutschland im Zusammenhang mit der *Krebsbehandlung* stehen (28 mal);

---

<sup>12</sup> Es kommt vor, daß die Umstände in vergleichbaren Situationen weniger günstig sind: "Wenn der einzige dpa-Wissenschaftsredakteur auf Dienstreise ist, brechen in Hamburg die Dämme, und aller Schund ergießt sich ungefiltert in die Regionalpresse," so der Wissenschaftsredakteur der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, Rainer Flöhl (zit. nach Pietzsch 1991: 17).

- die *Warnung vor falschen Hoffnungen* ist 14 mal in die Überschrift mit aufgenommen worden;
- die Aussage zur *Konkurrenzsituation* ("Berlin vor Freiburg") wurde 19 mal *abgemildert* in die neutrale Feststellung, daß in *Berlin und Freiburg* Genterapie-Studien durchgeführt worden sind.

Insgesamt gesehen wurde durch die Bearbeitung des Titels - vor allem durch die Ergänzungen in den Ober- oder Unterzeilen - die Präzision im Vergleich zur Schlagzeile der Presseagentur erhöht. Ein anderes Bild ergibt sich, wenn man diejenigen Überschriften in den Blick nimmt, die von den Redakteuren völlig neu formuliert worden sind, was bei 20 aller 100 dpa-bezogenen Artikel der Fall war. Diese Neuschöpfungen waren teils *abwegig* (z.B. "Ein Versuch in Freiburg. Vier Anträge bewilligt"); teils *falsch* (z.B. "Erste Genterapie: Killerzellen töteten Nierenkrebs"); teils - in ihrer Kürze - *unsinnig* (z.B. "Kaum noch Hoffnung"). Die in der Accuracy-Forschung wiederholt gemachte Beobachtung, daß irreführende Überschriften zu den Hauptproblemen im Wissenschaftsjournalismus gehören (Pulford 1976: 121), läßt sich in unserem Fall noch präzisieren: Als Fehlerquelle hat sich der Impuls der Redakteure erwiesen, ohne eigene Recherche eine eigene, unverwechselbare Überschrift zu formulieren.

#### *Textbearbeitungen:*

Den Text von dpa 1 haben nur 5 von 63 Zeitungen, die diese Meldung aufgegriffen haben, *unverändert* übernommen.

- Bei den *einfach gekürzten Fassungen* (im üblichen Verfahren, d.h. 'von hinten angefangen'; 16 mal) sind u.a. die Freiburger und Berliner Verfahrensdetails herausgelassen worden. Weggefallen ist in allen Fällen die Quintessenz der Agenturmeldung: "Genterapie sei aber nicht als Ersatz für bisherige Behandlungsmethoden zu sehen, sondern als Ergänzung zu einem 'integrativen Konzept', dämpften die Forscher zu große Hoffnungen. Es handle sich nur um eine Station in einer langen Reihe von Behandlungen."
- Bei *Kürzungen im Text* (25 mal) sind in erster Linie Angaben zur Organisation der Studien und die detaillierten Beschreibungen der Versuche weggefallen. Gekürzt worden sind aber auch - und das ist bedeutsamer - die Warnungen der Wissenschaftler vor übertriebenen Erwartungen.
- *Neuzusammenstellungen* (d.h. Kürzungen und Ergänzungen oder andere Formulierungen) gab es schließlich in 17 Artikeln, wobei auf Material aus den anderen dpa-Meldungen vom selben Tag zurückgegriffen wurde. Aus der 11.45 Uhr-Meldung wurde z.B. der Hinweis übernommen, es handle sich bei der Genterapie um eine "ethisch umstrittene Methode". Im Zuge der Neuzusammenstellung entfiel 8 mal eine der Warnungen vor falschen

Hoffnungen bzw. es wurden dezidiert falsche Hoffnungen geweckt (mit Formulierungen wie "erste Erfolge in der Gentherapie").

Die Tendenz der Textbearbeitungen ist offenkundig: Die Warnung vor übertriebenen Erwartungen an die Gentherapie, der in dem dpa-Bericht viel Platz eingeräumt wurde, ist aus eben diesem Grund (um Platz zu sparen) von den Redaktionen mehr oder weniger drastisch gekürzt worden. Das krassste Beispiel hierfür liefern die Berichte in der *Braunschweiger Zeitung* und *Der neue Tag*, Weiden, in denen die Aussage "Das Wachstum der Tüchtergeschwulste sei gestoppt worden, doch bestehe für den Patienten kaum Hoffnung" um den zweiten Halbsatz gekürzt und dadurch zu einer uneingeschränkten Erfolgsmeldung verfremdet worden ist. Symptomatisch ist schließlich die 'Nierenfellkrebs-Epidemie', die sich nach der Veröffentlichung von dpa 1 in der deutschen Zeitungslandschaft verbreitet hat. Obwohl dpa in einer kurze Zeit später verschickten Richtigstellung die Redaktionen auf den Tippfehler (es ging - wie gesagt - um Nierenzellkrebs) aufmerksam gemacht hat, enthält fast die Hälfte der entsprechenden Presseartikel (31 von 63) die falsche Schreibweise. Dazu einer unserer Gutachter:

"Das deutet natürlich darauf hin, daß wir ein Problem mit unserem Wissenschaftsjournalismus haben. Weil es für jeden einsichtig ist, der nur ein simples Lexikon aus dem Schrank nimmt, daß es so etwas nicht gibt, und daß es sich hier um einen einfachen Druckfehler handeln muß." (Experte A)

Dem "Nierenfell" vergleichbare Fehler finden sich auch in den Autorenberichten - zum Beispiel alle erdenklichen Varianten der Schreibweise des Vornamens Burghardt (Wittig). Die *Taz* erennt - originell wie immer - *Bernhard* Wittig zum Hauptakteur. Man kann derartige Unkorrektheiten als Lappalien abtun oder aber mit Lutz M. Hagen der Auffassung sein, daß "die Häufigkeit geringfügiger Fehler in einer repräsentativen Stichprobe (...) ein guter Indikator für die allgemeine Sorgfalt des Mediums" ist (Hagen 1995: 216).

### 3.3 Fehler in den Autorenberichten

Die *Bild*-Zeitung bringt in ihrer Ausgabe vom 5. Mai auf der Titelseite ein Foto von Burghardt Wittig, dazu die Schlagzeile "Medizin-Sensation: Berliner Arzt - Gen-Spritze gegen Krebs." Der Ausdruck "Gen-Spritze" weckt Wittig zufolge falsche Assoziationen: "Jemand möchte ein einzelkausales Agens haben, eine Pille oder eine Spritze - ich denke, das ist so eine tiefe Sehnsucht auch der Kranken, weshalb es hier verwendet wird. Aber es entspricht natürlich überhaupt nicht dem Informationsgehalt." Dazu Experte B: "Der Leser wird denken, daß direkt Gene, genetisches Material verabreicht wird, was ja in dem Fall nicht so war. Es sind gentechnisch manipulierte Zellen zurückgegeben worden, nicht aber irgendwelche Gene."

Auf Kritik stößt darüber hinaus die Zuspitzung der *Bild*-Berichte auf die Person Wittig, die sich auf den Innenseiten mit einem Kurzporträt des Wissenschaftlers als Star der Geschichte fortsetzt. Zwar werden auch die beiden anderen Projektverant-

wortlichen, Dieter Huhn (fälsch als "Nierenspezialist" bezeichnet) und Ingo Schmidt-Wolf namentlich genannt, ansonsten aber wird die Therapiestudie als Ein-Mann-Unternehmen dargestellt. Diese Form der Personalisierung hatte für Burghardt Wittig unangenehme Folgen. Der fälschlicherweise als "Arzt" bezeichnete Grundlagenforscher war den Patienten der onkologischen Station des Virchow-Klinikums gänzlich unbekannt, weshalb sie irritiert und verunsichert auf den *Bild*-Bericht reagieren. Ähnlich fällt die Reaktion des Onkologen Ingo Schmidt-Wolf aus, der an der Konzeption und Organisation des Berliner Therapie-Experimentes maßgeblichen Anteil hatte, und nun während einesurlaubes auf Fuerteventura aus der *Bild*-Zeitung von den Ereignissen in Berlin erfährt. Weil er sich übergangen fühlt, sendet Schmidt-Wolf ein Fax an die Redaktion des *Focus*, in dem er sein Befremden über die Medienpräsenz seines Kollegen Wittig zum Ausdruck bringt. *Focus* schlachtet diese 'Gegendarstellung' weidlich aus.<sup>13</sup> Das Arbeitsklima in dem Berliner Forscherteam ist nach diesen Vorfällen merklich getrübt.

Typisch *Bild*, könnte man meinen, wenn nicht auch die anderen Autorenberichte vergleichbare Mängel aufweisen würden. Auch *Focus* ernennt den Molekularbiologen Wittig fälschlicherweise zum "Therapeuten", auch auf der Titelseite des *Spiegel* findet sich der mißverständliche Begriff "Gen-Spritze", auch der *Tagesspiegel* stellt in seinem Hintergrundbericht die Person Wittig in einer Weise heraus, die einer unserer Gutachter als "emotional baggage" bezeichnet, mit dem wertvoller Platz für Sachinformationen vertan werde. Viele 'seriösere' Printmedien unterscheiden sich in diesem Fall mit anderen Worten nur graduell, aber nicht substantiell vom *Bild*-Zeitungsstil. Am prägnantesten kommt dies in der folgenden Stellungnahme zum Ausdruck:

"Das ist eine Sache, wo man im Grunde schon an der Überschrift sieht, hier [bei *Bild*] werden die Dinge so vereinfacht, daß sie grandios nicht mehr stimmen. Ansonsten sehe ich in diesem Artikel eigentlich keine Darstellung, die schlimmer wäre, als sie die anderen geschrieben haben. Es ist eben einfach nur noch kürzer, ein bißchen mehr direkte Rede und es wird großen Wert auf das Alter der einzelnen Leute gelegt, also lauter Einzelheiten, die schon mehr ans Fernsehpublikum appellieren." (Experte A)

Ein entscheidender Unterschied zwischen dem 'Boulevardjournalismus' und dem 'Qualitätsjournalismus' bleibt jedoch erhalten: Der *Bild*-Zeitungstext ist extrem kurz, neben der human interest story enthält er nur wenig Sachinformationen. Man kann dem *Bild*-Bericht deshalb jede Menge Auslassungsfehler attestieren (daß der Teamcharakter der Forschungsarbeit zugunsten einer Heldengeschichte entfällt, ist nur eines der Beispiele hierfür). In den anderen Autorenberichten finden sich deutlich mehr Hintergrundinformationen zum Beispiel zu den verfahrenstechnischen Details. Ein auf den ersten Blick paradoxer Effekt der Accuracy-Methodik ist nun, daß die längeren Berichte dadurch 'unter dem Strich' keineswegs akkurater erscheinen. Wer mehr über die komplizierte Materie der Grundlagenforschung schreibt,

---

<sup>13</sup> Siehe den Beitrag "Konflikt um erstes Gentherapie-Projekt. Wer ist der wahre Gen-Pionier? Ein Molekularbiologe und ein Arzt streiten um den Titel", *Focus* 20 /1994.

läuft unweigerlich Gefahr, dabei auch mehr Fehler zu machen. Die Textkritik verlagert sich also von den Auslassungsfehlern zu den Faktenfehlern. Ein gutes Beispiel hierfür ist der Bericht in der *Berliner Morgenpost*. Die von uns befragten Gutachter erkennen an, daß die Verfasser des Artikels bemüht sind, ihren Lesern einen genaueren Einblick in die molekularbiologischen Zusammenhänge zu vermitteln. Aber genau das erweist sich als Quelle des Irrtums. Beispielsweise heißt es in der *Morgenpost*: "An diesem Zellgemisch sollen die Killerzellen des Immunsystems, ange lockt vom Interleukin, im Körper lernen, wie die Krebszellen aussehen." Dazu der Kommentar:

"Die Killerzellen lernen ja nicht, die Krebszellen zu erkennen, sondern die Zellen, die Krebszellen erkennen können, werden verstärkt zur Teilung angeregt. Es ist nicht so, daß die Zellen von sich aus jetzt die Möglichkeit haben, unterschiedliche Ziele zu erkennen, sondern sie haben eine vordeterminierte Spezifität. Und man muß halt die mit der richtigen dazu bringen, daß sie sich teilen und aktiv werden. Insofern ist das sachlich nicht ganz richtig." (Experte B)

Derselbe Effekt der Problemverlagerung von den Auslassungsfehlern zu den Faktenfehlern ist in den Accuracy Studies immer wieder beobachtet worden. Bereits 1953 hat Raymond Tarleton die Fehlerquote in leichter und schwerer verständlichen Wissenschaftsberichten miteinander verglichen. Die meisten Fehler fanden sich dabei in den mit Abstand anspruchsvollsten Beiträgen der *New York Times* (Tarleton 1953: 70 f.). Auch in einer Analyse der Berichterstattung über die vermeintlich einem Herzinfarkt vorbeugenden Wirkungen von Aspirin, die Fred Molitor 40 Jahre später durchgeführt hat, schneidet die *New York Times* vergleichsweise schlecht ab (Molitor 1993).<sup>14</sup> Eleanor Singer schließlich kommt in ihrer Akkuratheitsstudie über die Darstellung von Gesundheitsgefahren in den amerikanischen Medien - auch hier ist die *New York Times* einbezogen - zu folgendem Resümee: "The large number of stories containing substantially inaccurate statements is cause for concern. These statements are not matters of judgement (...) nor, finally, do they appear in fly-by-night media; on the contrary, these media are the crème de la crème of the mass communications world. Clearly, our findings point to a need for some remedial training, whether in journalism schools or on the job" (Singer 1990: 114). Dieselbe Schlußfolgerung könnte man auch aus den Ergebnissen unserer Expertenbefragung ziehen.

---

<sup>14</sup> Die Arbeit von Molitor weist, was ihren Public Health-Bezug und ihren Fallstudien-Charakter angeht, einige Gemeinsamkeiten mit unserem Projekt auf. Die Materialbasis - fünf Autorenberichte aus den fünf auflagenstärksten US-Zeitungen - ist jedoch deutlich schmaler. Zu Molitors 'Aspirinstudie' siehe auch den Beitrag von Westhoff im vorliegenden Band.

### *3.4 Exkurs über Pressekonferenzen und "artifizielle Idiotie"*

Nach der Veröffentlichung der Eilmeldungen durch dpa klingelte im Institut für Molekularbiologie der FU Berlin pausenlos das Telefon. Die anrufenden Redakteure wurden mit ihrer Bitte um Interviewtermine auf den nächsten Tag vertröstet. Am 5. Mai standen dann gleich vier Kamerateams sowie rund ein Dutzend Fotografen und Reporter vor dem Institutsgebäude, weshalb einer der Journalisten vorschlug, im Büro von Burghardt Wittig eine Pressekonferenz zu improvisieren. Zuvor erhielten die Medienvertreter die Gelegenheit, die Labore zu besichtigen und mit den Mitarbeitern des Forscherteams zu sprechen. Die Pressekonferenz dauerte exakt eine halbe Stunde, fünf Minuten nach ihrem Beginn traf Dieter Huhn ein, der per Telefon von seinem Kollegen Wittig hinzugebeten worden war. Bei der Mehrzahl der anwesenden Medienvertreter handelte es sich offenbar nicht um Fachjournalisten, nur in wenigen Fällen ist aus der Fragestellung irgendeine Art von Hintergrundwissen zu erkennen. Die meisten Fragen nahmen entweder auf die Zeitungsberichte vom selben Tag Bezug oder waren Nachfragen zu den vorangegangenen Stellungnahmen. Dabei ging es in erster Linie um die Erläuterung der Wirkprinzipien und der Erfolgsaussichten der Gentherapie. Die beiden Experten wurden hier mehrfach um Übersetzungshilfen für den Laien gebeten (mit Wendungen wie "Heißt das, landläufig ausgedrückt, ..."). Vor allem Burghardt Wittig hat sich darum bemüht, möglichst wenig Fachbegriffe zu verwenden und seine Antworten auf kurze, prägnante Statements zu beschränken. Um so auffälliger ist, daß es sich bei 9 der 40 Journalistenfragen um beinahe wortwörtliche Wiederholungen von Fragen handelt, die bereits zuvor beantwortet worden waren. So lautet Frage 20: "Muß bei jedem einzelnen Fall die Ethikkommission entscheiden?" und Frage 26: "Muß jedesmal wieder die Ethikkommission darüber entscheiden?" Zum Teil könnte man diese Redundanzen auf das Interesse der Journalisten zurückführen, ein- und denselben Sachverhalt sowohl aus der Sicht des Grundlagenforschers (Wittig) wie der des Kliniklers (Huhn) geschildert zu bekommen. In der Mehrzahl der Fälle richteten sich diese Doppelt- und Dreifachfragen aber an denselben Adressaten. Burghardt Wittig sagte hierzu im Interview: "Ich war sehr verwirrt, weil - ich dachte immer, ich habe das doch gerade beantwortet."

Es wäre voreilig, derartige Wiederholungsfragen als Indiz für die Ungeschicklichkeit oder Unaufmerksamkeit der anwesenden Journalisten zu werten. Es scheint sich vielmehr um ein kalkuliertes Sprachspiel zu handeln, das man auf den Begriff der "artifiziellen Idiotie" bringen könnte. Das Kalkül hinter dieser Fragestrategie beschrieb die Wissenschaftsjournalistin Barbara Ritzert im Gespräch mit uns wie folgt:

"Es gibt einen Effekt hier, den ich schon früher beobachtet habe, der wird oft nicht berücksichtigt von den Wissenschaftlern. Ich habe das mal bei einer Pressekonferenz zu Interferon erlebt, was da für Mechanismen ablaufen. (...) Vor uns sitzt eine Expertenriege, die machen ihr Statement mit der gebotenen wissenschaftlichen Zurückhaltung und Vorsicht. Dann sind ein paar schnelle Jungs dabei, denen ist das alles zu vage, die bohren nach. Und dann kriegen Sie eine Spirale, wo die Aussagen der Wissenschaftler durch das ständige Nachbohren leichtsinniger werden."

Nachdem er bereits zweimal ausführlich und anschaulich die Wirkungsweise der Berliner Genterapie-Variante erläutert hat, wird Burghardt Wittig auf der Pressekonferenz zum dritten Mal die Frage gestellt:

Journalist: *... und wie wirkt das?*

Wittig: *Das habe ich Ihnen bereits schon gesagt.*

Journalist: *Nicht wie es wirkt, sondern das Ergebnis dieser Wirkungen meine ich jetzt ...*

Wittig: *Das Ergebnis der Wirkungen sollte im Idealfall sein, daß diese Zellen es schaffen, die Tumoren aufzufressen - um es ganz klar zu sagen.*

Auf eine solch drastische Weise hat sich Wittig von sich aus sonst nicht geäußert. Das Sprachspiel der Journalisten scheint darauf angelegt zu sein, die Wissenschaftler selber zu eben jenen Vereinfachungen, Übertreibungen und waghalsigen Trendextrapolationen zu veranlassen, die den Accuracy Studies zufolge zu den Standardfehlern der Wissenschaftsberichterstattung gehören.

### 3.5 Fehler in den Fernsehnachrichten

Die Bilder von der Pressekonferenz waren am Abend des 5. Mai 1994 in allen Nachrichtensendungen des deutschen Fernsehens zu sehen. Wir haben daher die in den Fernsehnachrichten verwendeten O-Töne im Detail mit dem Videomitschnitt der Pressekonferenz verglichen. Darüber hinaus haben wir die Genterapie-Beiträge<sup>15</sup> zwei Experten zur Begutachtung vorgeführt, zum einen unserem "Kronzeugen" Burghardt Wittig, der damals in vier Nachrichtensendungen als Studiogast aufgetreten ist; zum anderen einem auf Medizinthemen spezialisierten Fernsehredakteur, der an der Berichterstattung im Mai 1994 nicht beteiligt war ("Journalist X").

Wir konzentrieren uns im folgenden auf die Frage der Bildauswahl durch die Nachrichtenredaktionen - ein Aspekt, der nicht nur für das Medium Fernsehen von besonderer Bedeutung ist, sondern auch besondere Anforderungen an die Medien-

---

<sup>15</sup> Über die Genterapie-Premiere berichtet haben die Sender ARD (*Tagesschau & Tagesthemen*), ZDF (*Heute & Heute Journal*), B1 (*Abendschau*), RTL (*Guten Morgen Deutschland & Nachtjournal*) und 1A (*Der Tag*).

kritik stellt, da sich nur bedingt objektivierbare Kriterien dafür angeben lassen, ob eine Bildsequenz "falsch" oder "richtig" eingesetzt wurde.<sup>16</sup> Bemerkenswert ist deshalb, daß die beiden Experten in ihrer Beurteilung der Beiträge weitgehend übereinstimmten. Vorausgeschickt werden muß, daß die Möglichkeiten zur visuellen Umsetzung der Geschichte dadurch eingeschränkt waren, daß Aufnahmen innerhalb der Berliner Klinik sowie Bilder des genterapeutisch behandelten Patienten von den Ärzten untersagt worden waren. Diese Entscheidung wurde getroffen, nachdem Mitarbeiter der *Bild-Zeitung* tagsüber - ohne sich zu erkennen zu geben - die onkologische Station des Rudolf Virchow-Klinikums betreten und in den Krankenakten auf einem Visitenwagen geblättert hatten, um die Versuchsperson ausfindig zu machen.

Die Auswahl von O-Tönen aus der Pressekonferenz (insgesamt 13 Statements in 6 Beiträgen) wurde wenig beanstandet. Den journalistischen Gepflogenheiten entsprechend kamen Wittig und Huhn immer dann zu Wort, wenn es mehr um die *Bewertung* als um die *Darlegung* der Fakten ging, also zum Beispiel um die Warnung vor verfrühten Hoffnungen. Ansonsten wurde die Rekapitulation der Ereignisse im Fernsehen über weite Strecken mit einem "Bildteppich" (Journalist X) aus Archivmaterial, Außenaufnahmen und Schnittbildern vom Schauplatz der Pressekonferenz unterlegt. Streng genommen sind fast alle dieser Bilder irreführend, weil sie keinen unmittelbaren Zusammenhang zur Meldung herstellen, sondern zu der - in den Fernsehnachrichten immer wieder beobachteten - Text-Bild-Schere führen (siehe Wember 1983). RTL zum Beispiel bebilderte den 25-Sekunden-Beitrag in der Sendung *Guten Morgen Deutschland* mit Archivaufnahmen eines Genterapie-Experiments, das einen Monat zuvor in Philadelphia durchgeführt worden war und keinerlei Gemeinsamkeiten mit den bundesdeutschen Versuchen aufwies. Zu sehen war u.a. das Bild einer menschlichen Leber auf einer Waage, was die beiden befragten Experten als "zusammenhanglos" bzw. "völlig irreführend" bezeichneten. Aber auch weniger spektakuläres Archivmaterial stieß auf Kritik: "Genauso falsch ist es, da plötzlich einen Mensch im Bett liegend zu zeigen, von dem man vermuten könnte, daß es der Patient ist und der das natürlich nicht war. Es ist irgendein Schnittbild von irgendeinem Menschen in irgendeinem Bett" (Journalist X). Wittig kritisiert dieselbe von der *Tagesschau* und der *Abendschau* verwendete Szene mit der Bemerkung: "Das ist offensichtlich eine Chirurgievorbereitung, was in diesem Fall nicht zutrifft, aber das gehört glaube ich zu den Vorstellungen von Klinik, daß die Leute verummumt sind und in den Betten liegen und durch die Gegend gefahren werden."

Wenn weiter oben davon die Rede war, daß aus Sicht der Befragten "streng genommen" die meisten Archiv- und Schnittszenen "falsch" eingesetzt worden sind, sollte damit bereits eine Relativierung der Fehleranalyse angedeutet werden: Ange-

---

<sup>16</sup> Diese Schwierigkeit mag einer der Gründe dafür sein, warum die wenigen Autoren von Accuracy Studies, die bislang auf TV-Nachrichten eingegangen sind, sich darauf beschränken, die Wortbeiträge zu transkribieren, um das gängige Verfahren der Textkritik durch Gutachter beibehalten zu können (vgl. Moore/ Singletary 1985; Singer 1990).



sichts der Produktionszwänge des "bebilderten Hörfunks" (so der Journalist X über die TV-Nachrichten) halten beide Experten viele der visuellen Unzulänglichkeiten für tolerierbar. Es gibt aber auch optische Kommentierungen, die von beiden Gutachtern als gravierende "Manipulationen" eingestuft wurden. Sie finden sich - mit einer Ausnahme - ausschließlich in den Nachrichtenbeiträgen der privaten Fernsehsender. Das RTL-*Nachtjournal* etwa leitet seinen Filmbeitrag mit Bildern krebskranker Kinder ein, dazu aus dem Off der Kommentar: "Für die Kinder in der Krebsklinik Greifswald kommt die Gentherapie wahrscheinlich zu spät." Bilder krebskranker Kinder gehören seit langem zu den Ikonen des Medizinjournalismus - die RTL-Redaktion knüpft an diese Tradition an, um dem Prinzip des "Infotainment" entsprechend die Aufmerksamkeit der Zuschauer zu erregen, obwohl dies mit den Ereignissen des Tages nichts zu tun hat. Das RTL-*Nachtjournal* liefert im übrigen den einzigen Filmbeitrag, in dem ein Kritiker der Gentherapie zu Wort kommt. Es handelt sich dabei um den schon von dpa zitierten Vertreter des Gen-ethischen Netzwerkes Wolfgang Löhr, der bei RTL fünf Sekunden lang zu sehen ist und sagt: "Es gibt keinerlei Gesetze in der Bundesrepublik, die speziell die Gentherapie abdecken." Dazu der Kommentar des Fernsehredakteurs: "Kein Mensch weiß im Grunde genommen, was das Gen-ethische Netzwerk ist, wenn man sich nicht damit beschäftigt hat. Der hockt da plötzlich drin mit einem ganz kurzen Satz, da sagt man doch: Wie bitte? Was war denn das?"<sup>17</sup>

Aber nicht nur die Schnittbilder, sondern auch die Sprachbilder der Privatsender stießen auf Kritik. Im RTL-*Nachtjournal* heißt es zum Beispiel: "Die Genbastler wissen noch nicht, ob sie nun die Wunderwaffe gegen bisher unheilbare Krankheiten in den Händen halten" - obwohl Burghardt Wittig in der Pressekonferenz auf die direkte Frage des RTL-Reporters hin den Gebrauch der Metapher "Wunderwaffe" ausdrücklich abgelehnt hatte. Auffällig ist, daß der Film im RTL-*Nachtjournal* deutlich mehr und gravierendere Fehler enthält als der kürzere und 18 Stunden früher ausgestrahlte Beitrag in der RTL-Sendung *Guten Morgen Deutschland*. Mehr Vorbereitungszeit führt also nicht unbedingt zu größerer Akkuratheit.<sup>18</sup> Daß es sich bei der beanstandeten Art der Berichterstattung nicht um eine unter dem Zeitdruck unvermeidliche Fehlinformation handelt, belegt das Gegenbeispiel des *Heute Journals*. O-Ton, Trickfilm und Studiogespräch wurden hier in einer Weise eingesetzt und aufeinander abgestimmt, die beide Gutachter unabhängig voneinander als vorbildlich bezeichnet haben.

---

<sup>17</sup> Wolfgang Löhr hat seine Kritik an den fehlenden gesetzlichen Grundlagen der Gentherapie-Versuche in mehreren Zeitungsartikeln wiederholt. Die anderen von uns befragten Experten halten diese Kritik für irreführend, weil sie suggeriert, daß die Versuche "in einem luftleeren Raum" stattfänden, obwohl es klare Richtlinien zur Genehmigung und Überwachung derartiger Therapie-Experimente gebe.

<sup>18</sup> Dies gilt in ähnlicher, wenn auch weniger ausgeprägter Form ebenso für die unterschiedliche Bewertung der Filmbeiträge in der *Tagesschau* und den *Tagesthemen*.

#### 4. Zwischenbilanz zur Methodik

Wir hatten eingangs begründet, warum wir die in der Accuracy-Forschung gängige Vorgehensweise - postalische Befragung, ein Gutachter pro Artikel - durch Interviews mit mehreren Experten ersetzt haben. Neben dem Zugang zu Hintergrundinformationen über den Ablauf der Ereignisse bietet dieses Vorgehen mindestens drei Vorteile:

1. In den Interviews kommen auch *positive Kriterien* für die Beurteilung der Wissenschaftsberichterstattung zur Sprache. Ein Beispiel hierfür sind die computeranimierten Grafiken, die in 5 von 8 Fernsehbeiträgen zur Veranschaulichung des Wirkprinzips der Gentherapie eingesetzt und sowohl von dem Wissenschaftler wie dem Fernsehjournalisten als ausgesprochen informativ bezeichnet wurden.<sup>19</sup>
2. Die Befragung mehrerer Experten ermöglicht es, den *Urheber der Fehlinformation* genauer zu bestimmen. Unsere Gutachter kritisierten nämlich keineswegs nur journalistische Unkorrektheiten, sondern auch Aussagen anderer in den Artikeln direkt oder indirekt zitierter Experten. Zwei Beispiele:

Wittigs Aussage "Wir arbeiten 18 Stunden jeden Tag, im ständigen Wettbewerb mit der Zeit motivieren wir uns" (*Stuttgarter Zeitung*, 7.5.94) kritisiert einer der Gutachter als unsachlich, weil übertrieben: "18 Stunden arbeiten Wissenschaftler oft, aber doch nicht jeden Tag." (Experte B)

Detlef Ganten, Leiter des Max-Delbrück-Centrums für molekulare Medizin in Berlin-Buch, wird im *Spiegel* (19/ 1994: 223) mit der Äußerung zitiert "Wie eine 'Therapie des Mittelalters' würden sich schon bald die heute gebräuchlichen 'chemischen Keulen' der Pharmaindustrie ausnehmen." Dieses Zitat – vorausgesetzt, es wurde korrekt wiedergegeben – stieß bei einigen Gutachtern auf scharfe Kritik. Es sei verantwortungslos, Krebspatienten, für die es auf absehbare Zeit keine Alternative gebe zu der zweifellos belastenden, in vielen Fällen aber eben doch wirksamen Chemotherapie, durch eine solche Pauschalaussage zu verunsichern.<sup>20</sup>

---

<sup>19</sup> Diese Form der Animation kommt dem Vorschlag von Bernward Wember nahe, die sonst übliche Text-Bild-Schere in Nachrichtenbeiträgen dadurch zu vermeiden, daß abstrakte Daten oder komplexe Zusammenhänge in Trickfilmen visualisiert werden. Wembers Vorschlag ist damals (1983) wegen der kruden Machart seiner eigenen Fernsehgrafiken von den Routiniers des Gewerbes belächelt worden. Die Computeranimation hat jedoch völlig neue Möglichkeiten geschaffen, um Wembers Grundidee in die Praxis umzusetzen.

<sup>20</sup> Gantens Stellungnahme ist kein Einzelfall. Im Rahmen unserer Inhaltsanalyse der Krebsberichterstattung in den Jahren 1994 bis 1999 hat sich gezeigt, daß die radikalste öffentliche Kritik an der konventionellen Radio- und Chemotherapie in diesem Zeitraum nicht von den Vertretern der sogenannten Alternativmedizin, sondern von den Repräsentanten der molekularen Medizin formuliert worden ist. Für Furore sorgten u.a. die Presseinterviews des Berliner Molekularbiologen Michael Strauss, die die Deutsche Krebsgesellschaft zu einer vehementen Gegendarstellung veranlaßten (siehe "Krebs: Jede zweite Therapie

Derartige Vorbehalte gegenüber den Äußerungen anderer Experten wären bei der herkömmlichen Vorgehensweise mit großer Wahrscheinlichkeit als journalistische Fehler verbucht worden, da in den gängigen Kategorienschemata nicht zwischen den Urhebern der kritisierten Aussagen unterschieden wird.

3. Das Prinzip der Triangulation von Perspektiven erleichtert es, den Faktor *Lesegenauigkeit* zu kontrollieren. Die Vermutung von Robert McCall, Wissenschaftlern falle bei einmaligem Lesen allenfalls die Hälfte der real vorhandenen Fehler in einem Presseartikel auf (McCall 1988: 89), läßt sich durch unsere Studie empirisch bestätigen. Selbst bei der vierten, fünften oder sechsten Begutachtung relativ kurzer Texte (wie z.B. der Agenturmeldungen) traten noch neue, bis dahin von den anderen Experten nicht beanstandete Fehler zutage. Die in der Accuracy-Forschung ermittelten Anteile fehlerfreier Artikel an der Gesamtzahl der untersuchten Berichte<sup>21</sup> stellen deshalb unserer Ansicht nach - zumindest was den Wissenschaftsjournalismus anbelangt - methodische Artefakte dar, die sich aus der Ungenauigkeit des gewählten Begutachtungsverfahrens ergeben. Wenn man das von uns gewählte Verfahren anwendet, tendiert die Zahl der völlig fehlerfreien Artikel gegen Null.<sup>22</sup> Von den insgesamt 125 Presse- und Fernsehberichten der ersten beiden Tage des von uns untersuchten Medienereignisses ist kein einziger fehlerfrei. Von den 29 Autorenberichten, die in den darauffolgenden drei Wochen erschienen sind, läßt sich dies nicht mit Sicherheit sagen, weil hier neue Fakten hinzukommen, die den Gutachtern nur zum Teil vorgelegen haben. Für den Gesamteindruck ist es unseres Erachtens aber auch nicht entscheidend, ob der Anteil inakkuratere Beiträge nun bei 100%, 99,5% oder 95% liegt - er bleibt in jedem Fall exorbitant hoch.

Um Mißverständnissen vorzubeugen: Wir möchten dieses Ergebnis nicht als vernichtendes Urteil über die Defizite des Wissenschaftsjournalismus verstanden wissen. Aus unserer Sicht ist daraus vielmehr dieselbe Schlußfolgerung zu ziehen, die Mitchell V. Charnley bereits in seiner Pilotstudie aus dem Jahr 1936 angedeutet hat (ebd.: 401): daß man nämlich Akkuratheit als journalistisches Gütekriterium nicht verabsolutieren darf, sondern gegen die Gebote der Aktualität und der Allgemeinverständlichkeit abwägen muß. Ein Zeitungsartikel kann niemals so ausführlich sein

---

ist überflüssig", *Stern*, 25.4.96; "Krebs ohne Bremse. Ein Berliner Biologe hält Tumorthérapien oft für chancenlos", *Die Zeit*, 26.4.96). Auch Burghardt Wittig hatte die Chemotherapie in der Pressekonferenz vom 5.5.94 mit der "biologischen Kriegsführung" verglichen, sie zugleich aber als derzeit unverzichtbar bezeichnet.

<sup>21</sup> Bei Charnley (1936) waren 54 % der untersuchten Artikel fehlerfrei, bei Brown (1965) 59,5%, bei Berry (1967) 46,3%, bei Blankenburg (1970) 40,1%, bei Pulford (1976) 29,4%. In einige Untersuchungen waren u.a. die Lokal- und die Sportberichterstattung mit einbezogen, die zweifellos geringere Anforderungen im Hinblick auf die akkurate Wiedergabe von Fakten stellen.

<sup>22</sup> In diesem Sinne kann man auch die bereits erwähnte Studie von Tankard und Ryan (1974) interpretieren. Die Autoren haben das mit Abstand umfangreichste Kategorienschema entwickelt, um die Lesegenauigkeit der Gutachter zu erhöhen, und sind so zu der mit Abstand größten Zahl von unkorrekten Wissenschaftsberichten gekommen (91,2%).

wie der Aufsatz in einer Fachzeitschrift, eine Metapher ist niemals ein Synonym für einen Fachbegriff. Sich aus derartigen Diskrepanzen ergebende Fehler sind also unvermeidlich, zumal den Journalisten gerade bei turbulenten Ereignissen wie denen vom Mai 1994 schlicht die Zeit für das nötige "fact checking" fehlt.<sup>23</sup> Das sehen die von uns befragten Gutachter im übrigen ähnlich, denn nicht selten haben sie ihre Beanstandungen mit Kommentaren relativiert wie "Das mag aber erlaubt sein, diese Vereinfachung" oder "Für meinen Geschmack ist das ein bißchen dramatisch formuliert, aber ich kann mit der Formulierung leben" oder "Ich gebe zu, das ist auch extrem schwierig, das so vereinfacht darzustellen, daß es noch in die Spalte paßt". Ihre Fehlertoleranz deutet darauf hin, daß sich die Wissenschaftler durchaus der Restriktionen des journalistischen Arbeitsalltages bewußt sind.

Und auch diese Relativierungen könnten leicht mißverstanden werden: Ist die Fehlersuche angesichts der journalistischen Darstellungsweise nicht ohnehin zwecklos? Aus Sicht unserer Gutachter muß man diese Frage mit einem klaren 'Nein' beantworten. Sie machen präzise Unterscheidungen zwischen Unkorrektheiten, die sie für 'verschmerzbar' halten, und Fehlern, die jenseits der 'Schmerzgrenze' liegen, aber durchaus vermieden werden könnten. Bei den wirklich gravierenden Kritikpunkten geht es durchweg um die falsche *Deutung* von Fakten und nicht um ihre falsche *Darstellung*, was in Äußerungen wie "Falsch ist nicht was drin steht, sondern die ganze Tendenz ..." zum Ausdruck kommt. Damit ist ein Problem angesprochen, das sich durch die gesamte Literatur der Accuracy Studies zieht: die Differenzierung von Faktenfehlern und Deutungsfehlern.

## 5. Deutungsfehler im Wissenschaftsjournalismus

Die Fehlerkategorie, die in Charnleys Pilotstudie am häufigsten angekreuzt worden ist, waren die "errors in meaning" (Charnley 1936: 400). Für Irrtümer bei der Deutung des Geschehens hat sich in der weiteren Forschung der Begriff der "subjective inaccuracies" eingebürgert (Dunwoody 1982: 196 f.). Hierzu gehören die Entscheidungen darüber, ob und wann z.B. das Weglassen relevanter Informationen oder das Hervorheben von Nebensächlichem als Fehler gewertet werden, da sie weitgehend von individuellen Interpretationen abhängen. "Objektive Fehler" sind demgegenüber solche, die sich auf leicht verifizierbare Fakten (Namen, Zahlen, Fachbegriffe) beziehen und von keinem der Beteiligten ernsthaft bestritten werden können. Die Unterscheidung von objektiven "inaccuracies of fact" und subjektiven "errors in meaning" deckt sich mit Hallers Differenzierung von "Faktenfehlern" und "Deutungsfehlern" (ders. 1987: 308 f.).

Im Hinblick auf die Aussagekraft der Accuracy Studies bedeutsam ist nun, daß es sich bei den leicht zu verifizierenden Fehlern nur selten um die eigentlich gravierenden Kritikpunkte handelt. "Trivial errors in trivial facts are usually the easiest to

---

<sup>23</sup> Dies betont auch Singletary in seiner Zusammenfassung der frühen Accuracy Studies: "People expect their news to be fresh, and it is the newspaperman's difficult task to make sure as best as he can, that it is also accurate." (Singletary 1980: 6)

identify but may not be related to significant matters" (McQuail 1992: 207). Bei den Deutungsfehlern sieht dies anders aus: Hier kann der Journalist die Kritik der Experten mit dem Argument zurückweisen, daß es Ansichtssache ist, ob etwas zu Unrecht weggelassen oder hervorgehoben wurde (Moore/ Singletary 1985: 820). Mit anderen Worten: Was der Experte als eine schwerwiegende Fehlinformation wertet, reduziert sich aus journalistischer Sicht unter Umständen auf einen bloßen Meinungsunterschied. Ein Indiz hierfür ist die Beobachtung, daß der Anteil der Deutungsfehler zunimmt, je mehr Vorbereitungszeit den Journalisten für ihre Berichte zur Verfügung steht (Berry 1967: 487). Anfangs auftretende Faktenfehler dagegen werden im Laufe der Berichterstattung nach und nach korrigiert.

Die Plausibilität der Accuracy-Forschung hängt also nicht unwesentlich von der Frage ab, inwieweit sich die Feststellung von Deutungsfehlern objektivieren läßt. Auch unter diesem Gesichtspunkt reklamieren wir für die von uns gewählte Methodik ein im Vergleich zu den anderen Accuracy Studies höheres Maß an Objektivität, da wir mehrere Experten im Hinblick auf ihre Kritik an Auslassungen und Akzentuierungen in Presstexten miteinander vergleichen können. Die folgenden Abschnitte beziehen sich auf fünf grundsätzliche Einwände gegen die Darstellung der Gentherapie-Versuche, über die bei den Gutachtern weitgehend Konsens bestand.<sup>24</sup>

#### *Die Stilisierung der Geschichte zum Konkurrenzkampf Berlin - Freiburg*

Seit Anfang der 90er Jahre planten mehrere Forschergruppen in Deutschland den Schritt in die klinische Anwendung der Gentechnologie. Schon vor dem Start der ersten Versuche war in der Presse deshalb von einem "Wettrennen" die Rede, getreu der journalistischen Schablone, Entwicklungen in der Wissenschaft mit Metaphern aus der Welt des Sports zu belegen. Am 5. Mai 1994 kam es dann mit den fast gleichzeitigen öffentlichen Erklärungen aus Freiburg und Berlin zu einem dramatischen Finale. Dem bei Agenturberichten üblichen 'Climax-First-Prinzip' entsprechend stellte dpa den vermeintlichen Konkurrenzkampf der beiden Protagonisten Mertelsmann und Wittig an den Anfang der Meldungen. Damit war das Leitmotiv für die Schlagzeilen ("Ein Rennen um den ersten Platz", *Süddeutsche Zeitung*, 6.5.94) und Kommentare ("Unsichtbarer Konkurrent", *Wochenpost*, 11.5.94; "Siegerkranz im Wettforschen", *Die Zeit*, 13.5.94) der folgenden Tage vorgegeben. Um einen *vermeintlichen* Wettkampf handelte es sich insofern, als Mertelsmann und Wittig heute beide darauf bestehen, daß sie sich nie in dieser Konkurrenzsituation gesehen haben und es auch "keine Feindschaft" zwischen ihnen gegeben hat. Das Ganze sei vielmehr "künstlich generiert" durch die Presse. Mertelsmann habe lediglich - business as usual - eine Pressemitteilung veranlaßt, um den Beginn seiner

---

<sup>24</sup> Da sich nicht alle Gutachter zu jedem Problem geäußert haben und einer der Beteiligten als Gegenexperte oft grundsätzlich andere Positionen vertrat, war bei keinem der Deutungsfehler eine hundertprozentige Übereinstimmung zu verzeichnen. Von einem 'weitgehenden Konsens' sprechen wir dann, wenn mindestens vier von sechs Gutachtern dieselbe Ansicht vertraten.

Versuche bekanntzugeben. Dpa habe dies als Deutschland-Premiere in Umlauf gebracht, weshalb sich Wittig genötigt sah, die Dinge richtig zu stellen.

Abb.2: "Die neuen Krebs-Pioniere. Aufbruch in der deutschen Gen-Medizin".



Quelle: Focus, 16.5.1994

Wie stellt man zwei Wissenschaftler, die im Vorfeld der Ereignisse kaum voneinander Notiz genommen haben, als erbitterte Konkurrenten dar? Ein Beispiel hierfür liefert die Titelgeschichte der *Focus*-Ausgabe vom 16.5.94, "Die neuen Krebspioniere - Aufbruch der deutschen Gen-Medizin". Der Artikel basiert u.a. auf einem ausführlichen Gespräch mit dem Leiter der Berliner Forschergruppe. Als er nach dem Interview von den *Focus*-Mitarbeitern darum gebeten wird, in einem weißen Kittel für das Titelbild zu posieren, lehnt Wittig dies zunächst ab, weil er auch sonst nie eine solche Arbeitskleidung trägt. Aber die Journalisten bleiben hartnäckig und begründen dies damit, ohne den Farbkontrast hebe sich das Porträtfoto nicht genügend vom Bildhintergrund ab. Auf dem Titelblatt ist dann tatsächlich Wittig im weißen Kittel zu sehen, links im Hintergrund und mit der Unterzeile "umstrittener Medienstar". Im Vordergrund des Bildes steht dagegen Roland Mertelsmann, der als "anerkannter Professor" titulierte wird (siehe Abb.2). Die Kostümierung nimmt die

Botschaft vorweg, die sich auch durch den Text auf den Innenseiten zieht: Während Mertelsmann als erfahrener Arzt den weißen Kittel zurecht trägt, maßt sich Wittig einen Status an, der ihm als 'Mäusedoktor' gar nicht zusteht. Für Wittig grenzt eine solche Form der 'Recherche' an Betrug: "Daß dann so eine Montage mit dem Mertelsmann dabei herauskam, den ich zu diesem Zeitpunkt immer noch nicht persönlich kannte, finde ich schon ein übles Ding, muß ich ehrlich sagen."

#### *Der Vorwurf der Geheimhaltung*

Wolfgang Löhr, ein Mitarbeiter des Gen-ethischen Netzwerkes und zugleich Wissenschaftsredakteur der *taz*, wird in dem Hintergrundbericht der Deutschen Presseagentur vom 5.5.94 mit der Äußerung zitiert, er sei bei seinen Recherchen in Berlin "auf eine Mauer des Schweigens gestoßen". Tatsächlich hatte die *taz* als einzige bundesdeutsche Tageszeitung bereits Anfang März 1994 darauf hingewiesen, daß die Berliner Forschergruppe bei dem "Wettrennen" um den ersten Gentherapie-Versuch in Deutschland als "Vorreiter" durchs Ziel gehen könnte ("Gentherapie in der Grauzone", *taz*, 7.3.1994). In diesem von Wolfgang Löhr verfaßten Artikel heißt es: "Auf Anfrage der *taz* bestätigte der Grundlagenmediziner Professor Burkhardt (sic!) Wittig zwar, daß man in den Startlöchern sitze, zu weiteren Auskünften war er aber nicht bereit: 'Wir wollen selbst bestimmen, wann wir damit an die Öffentlichkeit gehen.'" Löhr konstruiert aus diesem Verhalten den Verdacht der Geheimhaltung, den er in einem *taz*-Kommentar vom 9.5.1994 wiederholt. Ähnlich 'kritisch' geben sich die Redakteure der Fernsehnachrichten: "Warum haben Sie das so lange verheimlicht?", fragt der Moderator der *Abendschau* den Leiter der Berliner Forschergruppe. Dazu einer unserer Gutachter:

"Da wurde im Grunde nichts geheim gehalten. Indem Sie einen Forschungsantrag stellen, ist der ja öffentlich. Also die DFG hat jedes Jahr Handbücher, was wo gefördert wird. Da steht alles drin, wenn sich jemand informieren möchte und sich wirklich dafür interessiert. (...) Wissenschaft arbeitet im öffentlichen Raum. Das Problem ist einfach die Hürde des Verständnisses." (Experte A)

Aus Sicht des Wissenschaftlers handelt es sich hier also um ein publizistisches Ausweichmanöver: Da sie von der Studie selbst (zu) wenig verstehen, richtet sich der Anspruch der Journalisten, 'kritisch' zu berichten, auf die Umstände ihrer Veröffentlichung. Dabei geraten fundamentale Prinzipien wissenschaftlichen Arbeitens aus dem Blickfeld. So wurde im vorliegenden Fall außer acht gelassen, daß gerade renommierte Fachzeitschriften wie das *New England Journal of Medicine*, bei dem die Berliner Forschergruppe ihre Arbeit eingereicht hatte, Manuskripte nicht mehr publizieren, wenn deren Inhalt bereits anderswo - insbesondere in den Massenmedien - veröffentlicht worden ist. Sinn dieser nach Franz J. Ingelfinger, dem ehemaligen Herausgeber des *New England Journal* benannten Regelung, ist es, daß nur solche Ergebnisse an die Öffentlichkeit gelangen, die zuvor einer fachinternen Begutachtung ("peer review") Stand gehalten haben (siehe Angell/ Kassirer 1991). Wittigs Verhalten im Vorfeld der Premierennachrichten beurteilen die von uns be-

fragten Experten - mit Ausnahme von Wolfgang Löhr - deshalb als "völlig korrektes" wissenschaftliches Gebahren.

#### *Die Aufwertung der deutschen Gentherapie-Versuche zur "Medizin-Sensation"*

Der dritte Deutungsfehler, der von der Mehrzahl der befragten Experten als gravierend eingestuft wurde, kommt in Schlagzeilen wie "Medizinische Sensation in Berlin" (*Berliner Kurier*, 5.5.1994) zum Ausdruck. Kommentar:

"Die Sensation wäre, wenn der Patient geheilt das Haus verläßt, denk ich mal. Allein, daß er mit einer experimentellen neuartigen Therapieform behandelt wird, die weltweit auch gar nicht mehr so neu war zu diesem Zeitpunkt, das ist ein bißchen hoch gehängt."  
(Experte B)

Die Vorbehalte richten sich darauf, daß die Gentherapie-Premiere allenfalls forschungspolitisch, nicht aber wissenschaftlich von Bedeutung war, da es - gemessen am internationalen Stand der Forschung - in Freiburg und Berlin keine nennenswerten Innovationen gegeben hat.<sup>25</sup> In dem Wettrennen (das eigentlich keines war, siehe oben) ging es also weder um eine "medizinische Pioniertat" (*Die Welt*, 6.5.94), noch um einen "Platz in den Annalen der Medizingeschichte" (*taz*, 9.5.94).

Die Euphorie darüber, daß durch die vermeintlich sensationellen Gentherapie-Versuche in Berlin und Freiburg endlich der Anschluß an den Stand der Forschung insbesondere in den USA geschafft worden ist, wird ironischerweise genau in dem Moment verbreitet, in dem sich in den USA selber Ernüchterung über die Erfolgsaussichten der molekularen Medizin abzeichnete. Ein Blick in das eigene Archiv hätte manchen Redakteur vor dem exzessiven Gebrauch von Superlativen im Zusammenhang mit der Gentherapie bewahren können. Wenige Monate vor der Premiere in Deutschland - im Dezember 1993 - hatte das für Gentherapien zuständige Recombinant DNA Advisory Committee (RAC) der amerikanischen Gesundheitsinstitute zum ersten Mal die Genehmigung einer Therapiestudie verweigert. Der Ansatz des San Diego Regional Cancer Center zur gentechnischen Stimulation des Immunsystems von Patienten mit Hirntumoren war vom RAC als "nicht erfolgversprechend" eingestuft worden. Eine entsprechende Kurzmeldung war Anfang 1994 durch die gesamte deutsche Presse gegangen.

#### *Das Wecken falscher Hoffnungen bei Krebspatienten*

Die Gutachter kritisieren einhellig, daß die deutschen Therapie-Studien in einer Weise journalistisch aufbereitet wurden, die bei Krebspatienten und deren Angehörigen unweigerlich zu unrealistischen Erwartungen führen mußte. Dies betrifft insbesondere jene Passagen, in denen von den (angeblichen) Erfolgen der Gentherapie

---

<sup>25</sup> Auch wenn die beiden deutschen Versuche bei einigen wichtigen Parametern wie Zelltyp, Signalstoff und Methode des Gentransfers voneinander abweichen, unterscheiden sie sich jeweils nur unwesentlich von Therapieansätzen, die in den Jahren zuvor bereits in den Vereinigten Staaten erprobt worden waren.



bei den ersten Studien-Teilnehmern die Rede ist. Was aus epidemiologischer Sicht einen *exotischen Fall* darstellt, aus dem keinerlei Schlußfolgerungen zu ziehen sind (in Berlin damals  $n=1$ ), wird der journalistischen Konvention entsprechend, gesellschaftliche Trends an Einzelschicksalen zu veranschaulichen, in einen *exemplarischen Fall* umgedeutet. Schwer zu überbieten sind in dieser Hinsicht die Überschriften der Berliner *BZ* vom 5.5.1994: "Der Gen-Sieg über den Krebs? Todkranker Patient mit Genterapie behandelt. Der Erfolg: Das Wachstum der Töchterschwulste konnte gestoppt werden."<sup>26</sup> Auf subtilere Art irreführend sind die dpa-Meldungen, in denen die Genterapeuten zwar mit ihren Warnungen vor zu hohen Erwartungen zu Wort kommen, zugleich aber Sätze stehen wie: "Bislang ist kein Mensch durch das neue Verfahren wirklich geheilt worden, wenn es auch einigen Patienten besser geht" (dpa 2). Laut Dieter Huhn ist der Zusatz eine glatte Fehlinformation:

"Das stimmt einfach nicht zu dem Zeitpunkt, jedenfalls nicht für die Anwendung der Genterapie bei Tumorpapienten. (...) aber gerade solche Sätze, die bewirken bei Leuten, die das lesen, natürlich die Hoffnung, 'na ja, es ist denen doch besser gegangen, irgendwas muß also dran sein'. Und dann rufen die an und wollen das bei sich selbst, wenn irgendwie möglich, auch angewandt haben."

Daß Meldungen über neue Therapieverfahren von Krebskranken anders, hoffnungsvoller, gelesen werden als vom Rest der Bevölkerung, ist natürlich auch in den Redaktionen bekannt, die nach solchen Meldungen regelmäßig mit Anfragen überhäuft werden. Das Prinzip Hoffnung, von dem sich gerade die sogenannten "austherapierten" Patienten in solchen Situationen leiten lassen, ist mit dem Horror verbunden, womöglich zu den letzten Opfern im Krieg gegen den Krebs zu gehören, weil der Durchbruch unmittelbar bevorsteht (vgl. hierzu Appel/ Jazbinsek 1999).

Kann man die Journalisten für derartige Reaktionsweisen Betroffener überhaupt verantwortlich machen? Immerhin enthalten fast alle uns vorliegenden Artikel zur Genterapie skeptische Aussagen über deren Relevanz für die klinische Praxis. Das Problem ist nur, daß diese Aussagen irgendwo in Texten stehen, die mit Schlagzeilen überschrieben sind wie: "Endlich! Krebspatienten können jetzt auf Heilung hoffen" (*Bild*, 5.5.94) oder "Neue Hoffnung im Kampf gegen Krebs und Erbkrankheiten" (*Berliner Morgenpost*, 5.5.94). Das heißt, die Überschrift stimmt nicht mit den Angaben im Text überein, was in der Accuracy-Forschung als ein Mangel an "interner Akkuratheit" bezeichnet wird (McQuail 1992: 210). Wie groß die Diskrepanz sein kann, läßt sich an der Ausgabe des *Spiegel* vom 9.5.94 ablesen (siehe Abb.3). "Die Gen-Spritze. Hoffnung für Krebskranke" lautet die Überschrift zu der Titelgeschichte, deren Text selbst zu Optimismus keinerlei Anlaß bietet. Aber das erfährt man erst, wenn man das Heft bereits gekauft hat. Zu den gängigen Schlagzeilen-Tricks gehört auch, die Überschrift mit einem Fragezeichen zu versehen, wenn

---

<sup>26</sup> Wir haben bereits in dem Abschnitt über die dpa-Berichte darauf hingewiesen, daß es sich bei dieser Erfolgsmeldung um die falsche Wiedergabe eines falschen Wittig-Zitates handelt.

darin etwas behauptet werden soll, was sonst niemand behauptet hat und von den Fakten im Artikel nicht gedeckt wird. Ein gutes Beispiel hierfür ist folgende Schlagzeile in *Das neue Blatt*: "Neue Hoffnung für Millionen. Gen-Therapie – ist der Krebs in zwei Jahren besiegt?"

Abb.3: "Die Gen-Spritze. Hoffnung für Krebskranke"



Quelle: *Der Spiegel*, 9.5.1994

Erfahrungsgemäß sind es nicht die Autoren der Artikel selber, die der Überschrift einen 'falschen Dreh' geben, sondern ein in der Sache wenig bewandertes Redakteur. Diese Art der Arbeitsteilung im Medienbetrieb begünstigt nicht nur Fehler in der Aufmachung eines Beitrages, sondern führt auch zu einer Diffusion der Verantwortung für derartige Fehler (Dunwoody 1982: 196). Niemand muß sich zu dem zynischen Kalkül bekennen, daß unter dem Vorwand, lediglich über die Hoffnungen der Krebspatienten zu berichten, eben jene Hoffnungen erst geweckt werden, weil dies der Einschaltquote oder der Auflagenhöhe zu gute kommt. Stattdessen können sich die Autoren darauf berufen, "nur" eine Vorlage geliefert zu haben, und der

Redakteur kann darauf verweisen, "nur" eine Vorlage bearbeitet zu haben, die nicht von ihm selber stammt.

*Die Darstellung der somatischen Gentherapie als Auftakt zur "Menschenzucht"*

Für das Verständnis der Experimente vom Mai 1994 ist der prinzipielle Unterschied zwischen der somatischen Gentherapie und der Keimbahntherapie von grundlegender Bedeutung. Bei der *somatischen* Gentherapie werden Gene in Leber-, Knochenmarks-, Bindegewebs- oder andere Körperzellen transferiert, um das Immunsystem zu beeinflussen und die körpereigene Abwehr gegen Krebszellen zu aktivieren oder die Resistenz von Krebszellen gegen Zellgifte zu verringern. Keiner dieser therapeutischen Effekte - sofern sie sich denn tatsächlich einstellen - würde sich auf etwaige Nachkommen der Versuchsperson übertragen. Insofern ist es irreführend, die Therapiestudien in Berlin und Freiburg in den Kontext der Keimbahntherapie, also der gentechnischen Manipulation von menschlichen Ei- oder Samenzellen, zu stellen. Genau dies geschieht in einem Bericht der Deutschen Presse-Agentur vom 4.5.94 (dpa 2) durch ein Zitat, in dem weder namentlich noch sonstwie charakterisierte "Ärzte" mit dem Vorbehalt zu Wort kommen, sie seien unsicher, ob das Einschleusen von Erbanlagen in den Körper nicht ungeahnte Risiken bringe. Dazu Burghardt Wittig: Formulierungen wie "Eingriff in das Erbgut', das findet bei all diesen Therapien nicht statt. Erbgut ist etwas, was wir weitervererben, das sind die Keimbahnzellen, aber die DNA in den somatischen Zellen ist nun mal kein Erbgut." Als irreführend bezeichnet wurde auch die Aussage in demselben Bericht, die Keimbahntherapie sei "noch nicht versucht worden". Das erwecke den Eindruck, als sei der Keimbahneingriff "eine Option", während er doch tatsächlich in Deutschland durch das Embryonenschutzgesetz verboten ist (so Journalist Y).

Die Nachrichtenagentur gibt damit ein Leitmotiv vor, daß in der Folgezeit insbesondere von der Boulevardpresse ausgeschmückt wird. Der Bericht in der *BZ* vom 7.5.94 beginnt beispielsweise mit den Worten: "Heilung vom Krebs. Vielleicht. Die Berliner-Krebsärzte Prof. Dieter Huhn und Prof. Burkhard Wittig sind auf einem neuen Weg. Das Mittel: Gentherapie. Doch diese Behandlungsmethode hat auch eine Schattenseite: die Angst vor dem gezüchteten Menschen aus dem Labor."<sup>27</sup> In dieselbe Richtung zielt der Nachrichtenbeitrag des Privatsenders 1 A: "Skeptiker allerdings sehen in der Tendenz eine zunehmende Gefahr. Sie befürchten nach der Gentherapie im nächsten Schritt die Genmanipulation und die Entwicklung hin zu gezüchteten Übermenschen und einer künstlichen Intelligenz auf Bestellung. Denn niemand kann bisher absehen, welche Folgen veränderte Erbanlagen haben." Optisch kommentiert wird diese Textpassage durch das Schnittbild eines roten Warn-

---

<sup>27</sup> Nur am Rande sei vermerkt, daß Professor Wittig nicht "Burkhard" heißt und auch kein "Krebs-Arzt" ist.

schildes mit der Aufschrift "Biohazard". Hier wird ein Frankenstein-Motiv mit Szenen unterlegt, die einem Bestseller wie "The Hot Zone" entnommen sein könnten.<sup>28</sup>

Die 'kritische Sichtweise' mancher Journalisten erschöpft sich also in vagen Assoziationen mit Archetypen des Horror-Genres. Den davon betroffenen Experten fällt es deshalb leicht, sich gegenüber solchen von Sachkenntnis ungetrübten Vorbehalten abzuschotten. Und genau darin, in der Diskreditierung kritischer Nachfragen, könnte einer der gravierendsten Nebeneffekte der Gentherapie-Berichterstattung bestehen. Denn im Gegensatz zu manchen unserer Gutachter halten wir es nicht per se für abwegig, nach möglichen Zusammenhängen zwischen der somatischen Gentherapie und der Keimbahntherapie zu fragen. Man könnte zum Beispiel der Frage nachgehen, welchen Beitrag das bei der somatischen Gentherapie gewonnene Know How im Sinne eines *Technologietransfers* zur Entwicklung der Keimbahntherapie leistet. Eine solche Frage wird in den Berichten über die Gentherapie-Premiere in Deutschland aber weder gestellt noch beantwortet. Dieses Versäumnis läßt sich nicht darauf zurückführen, daß die Journalisten von den Ereignissen im Mai 1994 überrascht und überrollt worden wären. Die Freiburger Arbeitsgruppe um Roland Mertelsmann hatte - wie bereits erwähnt - schon 1992 die Genehmigung zur Durchführung eines Gentherapie-Versuches erhalten und dies nicht nur in der Fachzeitschrift *Nature*, sondern im November 1992 auch in Presse, Funk und Fernsehen kund getan. Die 'publizistische Vorwarnzeit' bis zur Realisierung des Versuches betrug also mindestens 16 Monate.

Festzuhalten bleibt, daß es sich bei den von den Experten genannten Deutungsfehlern nicht um Sachverhalte handelt, die von den Journalisten anders gesehen würden, weil sie aufgrund eigener Recherchen zu einer anderen Einschätzung der Lage gekommen wären. Es finden sich in den Artikeln keinerlei Zusatzinformationen, die die Stilisierung der Gentherapeuten zu Hoffnungsträgern für Krebspatienten oder Horrorfiguren für Naturschützer rechtfertigen würden. Die Auslassungen, Übertreibungen und Einseitigkeiten lassen sich vielmehr allesamt auf das Bemühen zurückführen, aus einem 'Pseudo-Ereignis' ein historisches Datum zu machen.

## 6. "No win-Situation" - Das persönliche Fazit der beiden Hauptakteure

Die Gentherapie-Premiere in Deutschland haben wir nicht zuletzt deshalb für eine Fallstudie ausgewählt, weil die Protagonisten des Falles, die beiden Leiter der Forschungsgruppen, der Freiburger Onkologe Mertelsmann und der Berliner Molekularbiologe Wittig, zwei unterschiedliche Arten des Umgangs von Wissenschaftlern mit der Öffentlichkeit repräsentieren:

---

<sup>28</sup> Der Roman "The Hot Zone" von Richard Preston - deutscher Titel: "Tödliche Viren aus dem Regenwald" - war kurz vorher in den USA erschienen, er ist ein Jahr später unter der Regie von Wolfgang Petersen verfilmt worden (Outbreak, USA 1995).

- Roland Mertelsmann betrieb vom Zeitpunkt der Genehmigung des Freiburger Versuches an eine *offensive Aufklärung* unter Nutzung der Massenmedien, weil er - nach eigenen Angaben - so die massiven Ängste vor Gentechnikanwendungen (Anfang der 90er Jahre) in der deutschen Bevölkerung abzubauen hoffte.
- Burghardt Wittig hatte dagegen zunächst den klassischen Weg des Grundlagenforschers eingeschlagen und wollte sich dem *peer-review-Verfahren* unterwerfen: Seine Arbeitsgruppe hatte die Ergebnisse des Berliner Versuches vor der Information der Öffentlichkeit bei einer Fachzeitschrift (dem *New England Journal of Medicine*) zur Begutachtung eingereicht.

Diese unterschiedlichen Ausgangspositionen nähern sich im Verlauf der Ereignisse vom Mai 1994 einander an. Als er sich durch die dpa-Meldung vom 4. Mai benachteiligt sieht, weicht Wittig von seiner ursprünglichen Linie ab und betreibt fortan eine ähnliche Informationspolitik wie die Freiburger Forscher. Er nutzt die Gelegenheit der zahlreichen Pressetermine, um das "unnormale Verhältnis zur Gentechnik" und den "Unsinn des Gentechnikgesetzes" in Deutschland anzuprangern. Rückblickend sehen sich Mertelsmann und Wittig mit ihren Phase-I-Studien zwar nicht als 'Pioniere der Krebsmedizin', wohl aber als 'Pioniere der öffentlichen Meinung'. In diesem Sinne ist auch eine Äußerung zu verstehen, die Roland Mertelsmann mit Blick auf die ihm von uns vorgelegten Presseberichte gemacht hat:

"Man fragt sich ja, was man im Leben für einen wichtigen Beitrag geleistet hat, dann ist mein vielleicht wichtigster diese ganze Pressegeschichte, weil sie die Diskussion in der Öffentlichkeit angefacht hat, was vorher gefehlt hat."

Beide Wissenschaftler halten ihre damalige Entscheidung, in einem frühen Stadium der Gentherapie-Versuche an die Öffentlichkeit zu gehen, auch im nachhinein für vertretbar. Trotzdem würden sich beide heute nicht noch einmal so entscheiden. Dazu Burghardt Wittig:

"Wahrscheinlich hätte ich heute nicht gesagt: 'Wir waren es.' Sogar sehr wahrscheinlich. Wenn man die Frage an dem Erfolg der Drittmittelwerbung messen will, so kann ich nur sagen, das ist völlig nach hinten losgegangen. (...) Also unser Institut ist vielfach gefördert und wir haben inzwischen eines der ersten Gentherapie-Zentren eingerichtet bekommen. Aber das sind im wesentlichen private Initiativen gewesen, für die offizielle Fördersituation bei der DFG oder beim BMBF war das Ergebnis gleich Null. Denn wenn Sie so etwas machen, geht eine Lawine von Neid und Mißgunst auf Sie nieder."

Auch Roland Mertelsmann hat die Erfahrung gemacht, daß es in solchen Situationen schwierig ist, die Erwartungen der scientific community mit denen der Öffentlichkeit in Einklang zu bringen:

"Wenn man was sagt, kriegt man was auf die Rübe, weil man Publicity-süchtig ist, wenn man nichts sagt, kriegt man eins auf die Rübe, weil man Geheimexperimente macht. Das ist letztendlich eine No win-Situation."<sup>29</sup>

Nach Mertelsmanns Ansicht besteht zu seinem "außerordentlichen Verfahren" (die Bevölkerung über jeden Schritt zu informieren) wegen der veränderten Haltung der Öffentlichkeit gegenüber gentherapeutischen Experimenten inzwischen kein Anlaß mehr, weshalb er heute nicht noch einmal so vorgehen würde:

"Das ist etwas, was ich gelernt habe. Und da wäre ich sicher in Zukunft sehr zurückhaltend, mich noch mal so gebrauchen zu lassen. Meine Amerikaerfahrung hat mir gezeigt, daß man mit den Dingen, die man tut, an die Öffentlichkeit gehen muß. Auch im Sinne der Aufklärungsarbeit. Aber hier werden Stars aufgebaut, um sie dann wieder fallenzulassen, das ist ein deutsches Jojospiel, das gibt es in Amerika nicht. Das Runtermachen ist eine deutsche Spezialität."

Die letzte Bemerkung spielt auf ein anderes Medienereignis an, bei dem Mertelsmann im Brennpunkt des Interesses stand: Im Sommer 1997 war dem Hämatologen Friedhelm Herrmann die systematische Manipulation von Studienergebnissen nachgewiesen worden. Herrmann galt damals als Koryphäe der Krebs-Gentherapie, seine zahlreichen Arbeiten auf diesem Gebiet waren von namhaften Fachzeitschriften zur Publikation angenommen worden. Der "Fall Herrmann" geriet als der "größte Fälschungsskandal in der Krebsmedizin" in die Schlagzeilen. Von den insgesamt 47 Veröffentlichungen, die auf frei erfundenen Labordaten und fingierten Abbildungen beruhten, hatte Herrmann 28 während seiner Zeit an der Freiburger Universität publiziert. Sein Vorgesetzter war damals Roland Mertelsmann, der bei 25 der inkriminierten Arbeiten als Koautor aufgeführt wird. Eine Untersuchungskommission der Albert-Ludwigs-Universität hatte Mertelsmann deshalb eine Mitverantwortung für die Fälschungen angelastet, obwohl ihm eine aktive Mitbeteiligung oder Mitwisserschaft nicht nachzuweisen war. Entsprechende Verdächtigungen hatte die Zeitschrift *Focus* in Umlauf gebracht,<sup>30</sup> dasselbe Nachrichtenmagazin also, das Mertelsmann noch drei Jahre vorher zum allseits anerkannten Gegenspieler des "umstrittenen Medienstars" Wittig aufgebaut hatte.

Mertelsmann hat dieses "Jojospiel" der Journalisten sichtlich verärgert, das Resümee seiner "Aufklärungsarbeit" in den Medien fällt entsprechend düster aus:

"Es findet immer eine Überarbeitung der Inhalte statt, um daraus eine Sensation zu machen. Das ist ganz klar meine Erfahrung. Und wenn man weiß, daß sehr viele Journalisten nur noch freie Mitarbeiter sind, das heißt sie werden danach bezahlt, was sie liefern und auf welcher Seite das gedruckt wird, dann ist das ein knallhartes

---

<sup>29</sup> Mertelsmann bezieht sich hier auf eine Äußerung von Marion Schafft, der Pressesprecherin des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf, die in einem dpa-Bericht vom 5.5.1994 mit den Worten zitiert wird: "Wenn man voreilig ist, kann das unseriös und eitel wirken. Handelt man zu spät, sieht das aus, als müsse man etwas verbergen."

<sup>30</sup> Siehe "Zum Mäusemelken. Die Spur der Datenfälscher führt ins Labor des prominentesten deutschen Gentherapeuten", *Focus*, 14.6.97.

Geschäft. Mein Eindruck ist, daß das in den Zeitungen zunimmt, daß eine ganz dünne Story mit dicken Schlagzeilen versehen wird."

Man könnte Mertelsmann Befangenheit aufgrund der Berichterstattung über den Fälschungsskandal unterstellen, wenn sich seine Bestandsaufnahme des Medizinjournalismus nicht bis ins Detail mit einer Analyse decken würde, die von Barbara Ritzert, einer der profiliertesten Wissenschaftsjournalistinnen Deutschlands, vorgelegt worden ist:

"Der zumindest in einigen Bereichen wachsenden Medienkompetenz der Wissenschaftler steht keine entsprechende Entwicklung im Journalismus gegenüber, sondern ein Konzentrations- und Schrumpfungsprozeß. (...) Gravierend ist der Personalabbau und das 'outsourcing'. (...) Zunehmend ist das Team von Pressestellen daher mit Journalisten konfrontiert, die keinerlei Grundkenntnisse besitzen, keine Zeit haben, sich einzuarbeiten, oft auch gar kein Interesse an der Thematik haben, aber binnen kürzester Zeit berichten müssen." (Ritzert 1999: 37 f.)

### **7. Der Eigenbeitrag der Experten zu den Fehlinformationen und das "Lawinenmodell" der Wissenschaftskommunikation**

Die bisher ausgeführten Ergebnisse der Akkuratheitsstudie zeichnen kein sonderlich schmeichelhaftes Bild des bundesdeutschen Wissenschaftsjournalismus.<sup>31</sup> In einer überschaubaren Stichprobe von Presseveröffentlichungen über eines der sogenannten "Zukunftsthemen" - die molekulare Medizin - haben die von uns befragten Experten eine Vielzahl von Faktenfehlern sowie fünf gravierende Deutungsfehler ermittelt. Die von Wissenschaftlern so gern geübte Medienschelte scheint demnach durchaus gerechtfertigt zu sein. Aber ist die damit tradierte Rollenverteilung, wonach die Experten für die Fakten und die Journalisten für die Fehler verantwortlich sind, tatsächlich plausibel? Am Beispiel der Deutungsfehler, die bei der Berichterstattung über die Gentherapie-Premiere in Deutschland zu verzeichnen sind, wollen wir im folgenden der Frage nachgehen, welchen Eigenbeitrag die Experten zur Produktion von Fehlinformationen geleistet haben könnten.

#### *Zum Konkurrenzkampf Berlin - Freiburg:*

Burghardt Wittig hat den Medienvertretern gegenüber keinen Hehl daraus gemacht, daß er dem Prioritätsanspruch der Freiburger Forschergruppe aus Gründen der "PR-Wirkung" entgegen getreten ist. Bereits in der Pressekonferenz vom 5.5.94 hatte er eingeräumt: "Nun hat das Ganze natürlich auch einen hochschulpolitischen und Wissenschaftsförderungsaspekt, deshalb war es jetzt an der Zeit, an die Öffentlichkeit zu gehen, einfach um zu zeigen, wir sind es, die das gemacht haben." Wittig hat

---

<sup>31</sup> Zum "Wissenschaftsjournalismus" zählen wir wohlgerne nicht nur Vorzeige-Publikationen wie die Seite "Natur und Wissenschaft" in der *FAZ*, sondern auch die einschlägigen Berichte in der Boulevardpresse und den Fernsehnachrichten.

also von sich aus den kompetitiven Charakter der Therapie-Versuche akzentuiert und dies erst im nachhinein als Fehleinschätzung korrigiert.

*Zum Vorwurf der Geheimhaltung:*

Die an sich übliche Vorgehensweise der Berliner, vor dem Gang an die Öffentlichkeit die Publikation in einer Fachzeitschrift abzuwarten, ist von der Freiburger Forschergruppe als fragwürdig hingestellt worden. "Auf Wissenschaftskongressen haben wir die nicht gesehen", so wird Albrecht Lindemann, ein Mitarbeiter von Roland Mertelsmann, in der *Wochenpost* vom 11.5.94 zitiert. In dem Artikel heißt es weiter: "Für das Berliner Versteckspiel hat Lindemann kein Verständnis: 'Das ist lächerlich'."

*Zur Kolportage einer Medizin-Sensation:*

In den Interviews mit uns haben die Leiter der beiden Forschergruppen den innovativen Anteil ihrer Therapieansätze vom Mai 1994 als gering veranschlagt: "Wir haben nur nachgemacht, was andere schon gemacht haben", lautet das Fazit von Roland Mertelsmann, und Burghardt Wittig räumt ein: "Wissenschaftlich war das eigentlich Nullouvert." Allerdings hatte sich keiner der beiden in der heißen Phase der Presseberichterstattung auf ähnlich unmißverständliche Weise geäußert.

*Zur Verantwortung für die falschen Hoffnungen der Krebspatienten:*

Vom ersten Moment an haben die beteiligten Experten ausdrücklich vor zu hohen Erwartungen an die Gentherapie-Versuche gewarnt. Und doch geben sie - als engagierte Forscher oder Mediziner - immer auch einen gewissen Optimismus zu erkennen. Anders wäre ihre Arbeit gar nicht denkbar. Sie befinden sich damit in einem schwer lösbaren Dilemma. Dazu die von uns befragte Pressesprecherin Marion Schafft: "Würde man bei der Einladung zur Pressekonferenz schon sagen 'Das nützt aber nichts', bräuchte man gar nicht erst einzuladen." Wenn aber beispielsweise Burghardt Wittig auf der Pressekonferenz seine Überzeugung kund tut, die Gentherapie sei "der einzige rationale approach, Krebs zu bekämpfen", dann nimmt er damit zwangsläufig in Kauf, daß bei Krebspatienten Hoffnungen geweckt werden, die auf absehbare Zeit nicht zu erfüllen sind.

*Zur Frage der "Menschenzucht":*

Die Grenzziehung zwischen der somatischen Gentherapie und der Keimbahntherapie wird in dem Moment fragwürdig, in dem sich prominente Experten der somatischen Gentherapie öffentlich für den Einsatz der Keimbahntherapie aussprechen. Dies trifft u.a. auf W. French Anderson zu, der an der weltweit ersten Gentherapie-Studie im Jahr 1990 beteiligt war und als eine Schlüsselfigur dieses Forschungsgebietes gilt. Anderson hält eine Keimbahntherapie zur "Reparatur genetischer Defek-



te" für wünschenswert, ihren Einsatz zur "Verbesserung der genetischen Ausstattung" (enhancement genetic engineering) lehnt er dagegen ab.<sup>32</sup> Daß sich die 'medizinischen' und die 'kosmetischen' Anwendungen der Keimbahntherapie tatsächlich so fein säuberlich auseinander halten lassen, ist ein Glaubensbekenntnis, das keineswegs von allen Kollegen Andersons geteilt wird. Vor dem Hintergrund dieser Uneinigkeit im Lager der Genterapeuten ist es nicht unbedingt abwegig, die Anwendung der somatischen Genterapie als - psychologischen - Einstieg in die "Menschenzucht" zu begreifen.

Die hier nur stichwortartig erläuterten Gegenargumente sollen belegen, daß die wirklich gravierenden inhaltlichen Inakkuratheiten unserer Ansicht nach keineswegs allein auf das Konto der Journalisten gehen. Sinn dieser Gegendarstellung soll es jedoch nicht sein, die Medienschelte der Wissenschaftler durch eine Expertenschelte zu ersetzen. Die Berichterstattung über die Genterapie-Versuche samt der darin enthaltenen Deutungsfehler stellt aus unserer Sicht vielmehr eine Koproduktion von Journalisten und Wissenschaftlern dar. Die Ereignisse haben allerdings binnen kürzester Zeit eine Eigendynamik entfaltet und zu Ergebnissen geführt, die keiner der Beteiligten vorausgesehen oder beabsichtigt hatte.

Man könnte aus dem Ablauf des Geschehens ein "Lawinenmodell" der Wissenschaftskommunikation ableiten, nach dem Motto: Ist der Prozeß der Sensationalisierung einmal in Gang gekommen, gibt es kein Halten mehr. Die Eilmeldung von dpa sorgt dafür, daß aus einer Meldung für die Wissenschaftsseiten eine Titelgeschichte wird. Sobald etwas auf den Titelseiten der Tageszeitungen - insbesondere der *Bild*Zeitung - steht, kommen auch die Redakteure der Fernsehnachrichten kaum noch um das Thema herum. Der von uns befragte Fernsehredakteur meint dazu: "Nach dem üblichen Vorgehen des sogenannten Waschzettel-Journalismus geht man natürlich dahin zur Pressekonferenz. Weil es alle machen, macht man es auch." Burghardt Wittig wiederum sieht sich gezwungen, im Fernsehen als Studiogast aufzutreten, um die Schlagzeilen in der Presse richtig zu stellen.<sup>33</sup> Wittigs Fernsehpräsenz führt schließlich dazu, daß ihn auch die Wochenzeitungen und Zeitschriften um Interviews bitten.<sup>34</sup>

An dem Prozeß der Sensationalisierung sind - dies sei noch einmal betont - Wissenschaftler und Journalisten gleichermaßen beteiligt. Besonders deutlich wird dies an der Prämisse, mit der die beiden Hauptakteure ihre Öffentlichkeitsarbeit in Sachen Genterapie begründen. Wittig und Mertelsmann haben einhellig betont, daß

---

<sup>32</sup> Einen guten Einblick in die Diskussion um die Keimbahntherapie vermitteln Andersons Editorials in der Zeitschrift *Human Gene Therapy* sowie die Zusammenfassung seiner öffentlichen Stellungnahmen in den Jahren 1968 bis 1993 bei Schmidt 1995. Eine ähnliche Position wie Anderson vertritt in Deutschland neuerdings auch der Leiter des Berliner Max-Delbrück-Centrums (siehe "Menschen nach Maß? Prof. Dr. Detlev Ganten über seine Argumente für eine Keimbahntherapie", *Der Tagesspiegel*, 15.6.99).

<sup>33</sup> "Das Wort Hoffnung würde ich ganz gerne streichen aus dem, was heute in der Presse erschienen ist", so Wittig in der RTL-Sendung *Guten Morgen Deutschland*.

<sup>34</sup> Soweit wir die Berichterstattung überschauen, ist der *Stern* das einzige namhafte Presseorgan, das sich der Orientierung an der Themenwahl der anderen Medien entzogen hat. Auch der *Stern* hat mit Burghardt Wittig ein ausführliches Interview geführt, das jedoch nie abgedruckt worden ist.

es ihnen darum ging, die Vorbehalte in der Bevölkerung gegenüber der medizinischen Anwendung der Gentechnologie abzubauen. In dieser Haltung wurden sie von dem Tenor der Medienberichte bestärkt: "Was jahrelang verpönt war, wird nun als Heldentat gefeiert. Die gestern noch verfeimten Forscher werden zu Hoffnungsträgern vieler deutscher Krebspatienten" (*Focus*, 16.5.94). Das gleiche Nachrichtenmagazin hatte allerdings ein Jahr zuvor eine Umfrage veröffentlicht, die ein ganz anderes Bild von der öffentlichen Meinung zeichnet. Anfang 1993 wurde die Gentechnologie zwar nur von 35% der Deutschen generell befürwortet, aber schon damals sprachen sich 74% der Befragten für ihre Anwendung im Rahmen der Krebstherapie aus.<sup>35</sup> Von einem *Umschwung* in der Haltung der Bevölkerung konnte im Mai 1994 also keine Rede sein. Die Bürger wußten offenbar längst zwischen den verschiedenen Anwendungsbereichen der Gentechnologie zu differenzieren. Daß dieser Sachverhalt im Kontext der Gentherapie-Premiere weder von den Wissenschaftlern, noch von den Journalisten angesprochen wurde, hat unserer Einschätzung nach einen einfachen Grund: Den Wissenschaftlern wäre die Legitimation für ihre offensive Informationspolitik entzogen worden und die Journalisten hätten buchstäblich nichts Neues zu berichten gehabt. Die Mediensensation vom Mai 1994 hätte sich als das entpuppt, was sie in Wirklichkeit war: ein Pseudo-Ereignis.<sup>36</sup>

Die *Quintessenz*, die aus all dem zu ziehen ist, klang bereits in dem persönlichen Fazit der Hauptakteure Mertelsmann und Wittig an: Keiner der beiden würde heute noch einmal ohne greifbare Ergebnisse einen Therapieversuch 'an die große Glocke hängen'. Die Schlußfolgerung, daß die Publikation in einer Fachzeitschrift Vorrang haben sollte vor einer Veröffentlichung in den Publikumsmedien, wird auch von den anderen beteiligten Wissenschaftlern gezogen:

"Es braucht nicht im *New England Journal* publiziert worden zu sein, aber es muß eine Studie wirklich existieren, und es müssen Ergebnisse vorliegen. Allein die Tatsache, daß man etwas beginnt und eine Phase-I-Studie plant und den ersten Patienten jetzt eingebracht hat, ist für mich wirklich kein Grund, an die Öffentlichkeit zu gehen."  
(Dieter Huhn)

Die Hoffnung, daß die Vertreter experimenteller Therapieansätze in Zukunft der Medienreputation entsagen und wieder den traditionellen Weg der Wissenschaftskommunikation via Fachzeitschrift einschlagen, könnte sich Roland Mertelsmann zufolge jedoch als Wunschdenken erweisen:

"Selbst in den Fachzeitschriften hat der Sensationsjournalismus Einzug gehalten, denn die Fachzeitschriften wetteifern auch. Selbst wenn diese Sensation am dünnen Faden hängt, wird das angenommen von den Editoren. Denn Sensationen werden gelesen,

---

<sup>35</sup> Die Prozentzahlen beziehen sich auf eine repräsentative Befragung von 2000 Bundesbürgern, deren Ergebnisse in der *Focus*-Ausgabe vom 1.2.1993 veröffentlicht worden sind.

<sup>36</sup> Ein Begriff des Historikers Daniel J. Boorstin, der vor vierzig Jahren die Inszenierung von "Pseudo-Ereignissen" als ein Wesensmerkmal der Nachrichtenproduktion herausgearbeitet hat (siehe Boorstin 1987).

auch im wissenschaftlichen Bereich. Ich kann das natürlich nur in dem Bereich, in dem ich Ahnung habe, einigermaßen abschätzen."

Im folgenden Abschnitt wollen wir begründen, warum wir die Skepsis des Freiburger Onkologen für gerechtfertigt halten, und zwar nicht nur mit Blick auf den engeren Bereich der Gentherapie, sondern auch im Hinblick auf das weitere Gebiet der Krebstherapie.

## **8. Die Gentherapie-Premiere als exemplarischer Fall: Über Muster des Medizinjournalismus**

Warum ist es wichtig, die Geschichte der Gentherapie-Premiere noch einmal Revue passieren zu lassen? Die Ereignisse in Berlin und Freiburg stellen unserer Ansicht nach keinen Sonderfall der Wissenschaftskommunikation dar, sondern entsprechen einem weit verbreiteten Muster des Medizin- und Wissenschaftsjournalismus. Um dieses Muster erkennen zu können, ist es notwendig, von der Zeitlupe, mit der wir die ersten Tage im Mai 1994 rekapituliert haben, auf den Zeitraffer umzuschalten. Nimmt man die Periode von Anfang bis Ende der 90er Jahre in den Blick, lassen sich bei genauerer Betrachtung gleich zwei Darstellungsmuster ausmachen.

1. In dem Medienereignis vom Mai 1994 wird ein *Muster der Gentherapie-Berichterstattung* deutlich:

Am 13. September 1990 traten Michael Blaese, Kenneth Culver und W. French Anderson in einem Konferenzraum des National Institute of Health vor die Mikrofone, um den dort versammelten Reportern den Beginn des weltweit ersten Gentherapie-Experimentes zu verkünden. Behandelt werden sollten zwei Mädchen, die an einer äußerst seltenen Immunkrankheit, einem Mangel des Enzyms Adenosin-Desaminase (ADA-Defizienz), litten. Daß zum Zeitpunkt der Pressekonferenz die zuständige Aufsichtsbehörde, die amerikanische Food and Drug Administration (FDA), den Versuch noch überhaupt nicht genehmigt hatte, hielt die Wissenschaftler von ihrem Gang an die Öffentlichkeit nicht ab. Im Gegenteil: Wie Anderson seinem Biographen, dem Wissenschaftsjournalisten Larry Thompson anvertraute, hatte er die Medien aus forschungspolitischen Gründen eingeschaltet: "Wir mußten die Öffentlichkeit derart begeistern, daß die FDA ihre Zustimmung nicht versagen konnte" (Anderson, zit. nach Thompson 1995:18). Auch wenn von einer Heilung nicht die Rede sein konnte, hatte sich der Gesundheitszustand der jungen Patientinnen im Verlauf des Experimentes deutlich gebessert, weshalb sie in der Folgezeit bei zahlreichen Auftritten einem staunenden Publikum als lebender Beweis für die Wirksamkeit der Gentherapie vorgeführt wurden. Böartige Zungen sprachen in diesem Zusammenhang von einem "Wanderzirkus", in dem Anderson und seine Kollegen als "Immundompteure" auftraten.<sup>37</sup> Das Heikle an der Geschichte ist nun,

---

<sup>37</sup> Siehe hierzu die Darstellung des Falles bei Rifkin (1998: 197 f.) sowie den Bericht "Zeit der Wunderheiler" in der *Wochepost* vom 21.4.94.

daß die Mädchen zeitgleich zur Gentherapie ein neues Medikament gegen die ADA-Defizienz verabreicht bekamen, das kurze Zeit vorher entwickelt worden war, weshalb nie zweifelsfrei festgestellt werden konnte, welcher Behandlung sie den Gewinn an Lebensqualität eigentlich verdanken. "Die meisten Molekularbiologen verzichteten darauf, auf diesen erheblichen Schönheitsfehler jenes Experimentes hinzuweisen, sie zogen es vor, sich in dem Medienglanz um das erste Experiment zur Gentherapie am Menschen zu sonnen." (Rifkin 1998: 199)

Auch die auf die Anfänge 1994 folgenden Gentherapiestudien in Deutschland wurden nach diesem Muster in der Öffentlichkeit als makellose Erfolgsgeschichten kolportiert: Im Wissenschaftsbetrieb erinnert man sich heute offenbar nicht an das Dilemma von Wittig und Mertelsmann, sondern an ihren vermeintlichen Erfolg, in die Öffentlichkeit gekommen zu sein und auf sich und ihre Arbeit aufmerksam gemacht zu haben. So hat sich im September 1997 im Bereich der Gentherapie erneut ein ähnlicher 'Medienrummel' um Versuche an der Hautklinik der Charité in Berlin entwickelt. "Charité-Forscher sehen Durchbruch: Gen-Therapie löst Krebs-Tumore auf" lautete die Schlagzeile der *Bild* vom 17.9.97. In dem *Bild*-Bericht wird der Direktor der Hautklinik, Wolfram Sterry, mit den Worten zitiert: "Schon in zwei bis drei Jahren können mehrere Krebsarten flächendeckend mit Gentherapie behandelt werden." Sein Mitarbeiter Uwe Trefzer soll auf einer Pressekonferenz anlässlich der "3. Europäischen Konferenz über Gentherapie von Krebs" am 16.9.97 in Berlin von "traumhaften Ergebnissen" der Charité-Studie gesprochen haben. Tatsächlich waren an der Hautklinik 15 Patienten mit metastasiertem schwarzen Hautkrebs einem Versuch zur gentechnischen Stimulation des Immunsystems unterzogen worden. Bei fünf Versuchspersonen kam das Tumorstadium für mehrere Monate zum Stillstand, bei einer von ihnen bildeten sich die Metastasen ganz zurück. Die Pressemeldungen stießen auf die in solchen Fällen übliche Resonanz: Allein in den ersten sieben Tagen nach Bekanntwerden der Studienergebnisse meldeten sich rund 1000 Krebskranke in der Charité, um einen der wenigen Therapieplätze zu bekommen.<sup>38</sup> Als daraufhin Kritik an der "Publicity-Aktion" der Berliner Klinik laut wurde, u.a. von Christian Herfarth, dem Präsidenten der Deutschen Krebsgesellschaft, machte Wolfram Sterry die Presse hierfür verantwortlich: "Wir wollen aus dem Elfenbeinturm heraus und möglichst früh mit der Allgemeinheit darüber sprechen, daß sich unser Forschungsgebiet enorm entwickelt hat. Und dann werden solche falschen Aussagen gemacht" (*Berliner Zeitung*, 1.10.97). Uwe Trefzer formulierte dies noch drastischer: "Erstunken und erlogen" seien die Berichte, behauptete er gegenüber der Zeitschrift *Bild der Wissenschaft* (11/1997: 12). Augenzeugen, die an der Pres-

---

<sup>38</sup> Die Patientenanfragen beschränkten sich dabei keineswegs auf die Klinik in Berlin. In einem Spiegel-Gespräch vom 22.9.97 äußerte sich dazu der Hamburger Onkologe Dieter Hossfeld: "Wenn ich morgens Sprechstunde habe, legen mir Patienten das auf den Schreibtisch (zieht die *Bild*-Zeitung vom vergangenen Mittwoch heraus; Schlagzeile "Gen-Therapie löst Krebs-Tumore auf")." Hossfelds Kommentar: "Daß die Kollegen in der Charité jetzt eine sensationelle Methode entwickelt haben wollen, erfüllt mich mit Skepsis - um es gelinde zu formulieren."

sekonferenz vom 16.9.97 teilgenommen haben, bezweifeln dies.<sup>39</sup> In den Pressetexten, die anlässlich der Krebskonferenz verteilt worden sind, kann man nachlesen, daß die Wissenschaftler beim Gebrauch von Superlativen alles andere als sparsam waren: "Unser Verfahren ist im Verlauf der Konferenz das am meisten diskutierte gewesen," heißt es da, und: "Es ist derzeit der komplexeste Ansatz zur Heilung von Krebs." Die Motivation der Forscher, in einen Dialog mit der Allgemeinheit einzutreten, scheint über die Akklamation der eigenen Leistungen nicht hinauszugehen. In dieser Hinsicht unterscheiden sich viele Genterapeuten jedoch nicht von der größeren Gemeinde der Krebstherapeuten.

2. Die Darstellung der Genterapie-Studien in den Medien folgt wiederum einem *Muster der Krebsberichterstattung*:

Werden wir irgendwann einmal den Krieg gegen den Krebs gewinnen? Diese Frage stellt John C. Bailar, einer der namhaftesten amerikanischen Krebsstatistiker, in einem Artikel, den er 1997 gemeinsam mit Heather L. Gornik im *New England Journal* veröffentlicht hat, und gibt darauf die Antwort: "The present optimism about new therapeutic approaches rooted in molecular medicine may turn out to be justified, but the arguments are similar in tone and rhetoric to those of decades past about chemotherapy, tumor virology, immunology, and other approaches." (Bailar/Gornik 1997: 1573). Bailars Skepsis gründet sich auf seine regelmäßigen Auswertungen der Mortalitätsstatistik, denen zufolge die altersbereinigte Krebssterblichkeit trotz aller Bemühungen in den letzten Jahrzehnten nahezu konstant geblieben ist. Dessen ungeachtet sind die wenigen substantiellen Fortschritte, die es in diesem Zeitraum in der Onkologie gegeben hat, von Ärzten und Wissenschaftlern als Vorzeichen eines unmittelbar bevorstehenden Durchbruchs in der Krebsbekämpfung gedeutet worden. Die Fortschrittsrhetorik, die sich zum Beispiel in den Pressemitteilungen der Amerikanischen Krebsgesellschaft wiederfindet, ist in zwei Varianten in die Berichterstattung der Medien eingegangen, wobei sich die eine auf die etablierten Therapie-Ansätze - "Stahl, Strahlen und Chemie" - , die andere auf die Grundlagenforschung und experimentelle Ansätze bezieht. Da sich die Krebspublizistik am Sprachgebrauch der Kriegsberichterstattung orientiert, könnte man die beiden Varianten auf die Formel bringen: Die bestehenden Waffen werden immer treffsicherer und es kommen immer neue Waffen hinzu, weshalb der Sieg im Krieg gegen den Krebs nicht mehr lange auf sich warten lassen kann. Ralph Moss, der wohl bekannteste Dissident unter den amerikanischen Krebsexperten, hat die Medizinjournalisten aus diesem Grund als ahnungslose "Beifallklatscher" titulierte: "Seit Jahrzehnten loben begeisterte Berichterstatter (...) die neueste 'Wunderwaffe' zur Krebsbehandlung. Selten hat ein Berichterstatter seinen Artikel nochmals aufgegriffen, um festzustellen, ob sich eines dieser 'Heilmittel' gegen Krebs tatsächlich bewährt hatte." (Moss 1997: 40 f.) Prototyp für dieses Muster des Medizinjournalismus ist die Be-

---

<sup>39</sup> Siehe u.a. "Ein Etappensieg, aber kein Durchbruch", *Der Tagesspiegel*, 18.9.97; "Fragwürdige Publicity für die Hautklinik der Charité", *Berliner Zeitung*, 1.10.97.

richterstattung über die Chemotherapie in den 50er Jahren. Die Zytostatika galten in der Frühphase ihrer Anwendung nämlich keineswegs als Medikamente, die bei spezifischen Diagnosegruppen in bestimmten Stadien der Erkrankung indiziert sind, sondern wurden in der Presse - allen voran im *Reader's Digest*, dem publizistischen Flaggschiff der etablierten Krebsmedizin in den USA - als Allheilmittel gehandelt (vgl. Moss 1997: 27 f.). Seitdem sind beinahe turnusmäßig vergleichbare Medizinsensationen in den Schlagzeilen aufgetaucht.<sup>40</sup>

Die "Wunderwaffen", von denen in den Medien die Rede ist, stammen übrigens nicht unbedingt aus den Labors anerkannter Forschungsinstitute, sondern können auch im Kräutergarten medizinischer Außenseiter gedeihen. Die Krebspublizistik entzieht sich einer eindeutigen Parteinahme für oder gegen Chemotherapie, pro oder contra Homöopathie. Das einzige, was (auch) im Medizinjournalismus zählt, ist 'die gute Story', und wer immer eine Schlagzeile nach dem Motto "Hoffnung für Krebskranke" anzubieten hat, kann sich der öffentlichen Aufmerksamkeit sicher sein. So erklärt sich, warum Kritiker der Schulmedizin wie Ralph Moss die Medien für ein Propagandainstrument des "Krebs-Establishments" halten, während Schulmediziner den Journalisten vorwerfen, fahrlässig oder absichtlich Außenseiterverfahren zu propagieren.<sup>41</sup>

Unabhängig davon, welches Heilmittel gerade als Allheilmittel gegen Krebs gehandelt wird, erzeugt das Zusammenspiel von Wissenschaftlern und Journalisten eine Erwartungshaltung, die der Medizinhistoriker Robert N. Proctor auf den Begriff des "*just-around-the-cornerism*" gebracht hat (Proctor 1995: 247). Die Hoffnung, daß der Sieg gegen den Menschheitsfeind Krebs um die Ecke auf uns wartet, birgt laut Proctor ein ernstes "ideologisches Risiko": Weniger spektakuläre, dafür aber umso wirkungsvollere Möglichkeiten der Krebsbekämpfung, insbesondere der Krebsprävention, verschwinden aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit. Sein Paradebeispiel hierfür ist die Zuwendung öffentlicher Aufmerksamkeit und öffentlicher Gelder an die Grundlagenforschung auf dem Gebiet der molekularen Medizin. Der Grundsatz, Krebserkrankungen auf die genetische Disposition von Individuen zurückzuführen, läßt Präventionsstrategien wie die Einschränkung des Tabakkonsums oder die Kontrolle von Schadstoffen am Arbeitsplatz als bloßes 'Kurieren an Symptomen' erscheinen. Aus epidemiologischer Sicht besteht kein Zweifel daran, daß eine solche Sichtweise mit falschen Prioritäten in der Krebsbekämpfung einhergeht: "The most promising approach to the control of cancer is a national commitment to prevention, with a concomitant rebalancing of the focus and funding of research."

---

<sup>40</sup> Den allerneuesten "Durchbruch" im Kampf gegen den Krebs, den Fall der sogenannten Anti-Angiogenese, der 1998 durch die Weltpresse ging, haben wir an anderer Stelle im Detail analysiert (siehe Appel/ Jazbinsek 1999).

<sup>41</sup> Es handelt sich hier offenbar um einen der Fälle wechselseitiger Überschätzung, die man in der Medienkritik häufig beobachten kann und die darauf beruhen, "daß jeder die Bevorteilung der Gegenseite in den Medien durchs Elektronenmikroskop, die seiner Gesinnungsgenossen jedoch durch den umgedrehten Feldstecher wahrnimmt." Auf diese prägnante Formel hat Rolf Degen die Beobachtungen des Sozialpsychologen William J. McGuire zum sogenannten "feindliche Medien-Phänomen" gebracht (Degen 1988: 22).

(Bailar/ Gornik 1997: 1569) Womit wir bei der eigentlichen *Public Health-Pointe* unserer Fallstudie angelangt sind: Es sind Medienereignisse wie die vom Mai 1994, die den Glauben an ein "Wundermittel" gegen Krebs aufrecht erhalten und damit eine Umorientierung der Gesundheitspolitik in Richtung Prävention illusorisch erscheinen lassen.

### 9. Ergebnisse und Schlußfolgerungen im Urteil der Experten

Um die Plausibilität unserer Ergebnisse und weiterführenden Überlegungen zu testen, also um gewissermaßen die Akkuratheit der Akkuratheitsstudie zu überprüfen, haben wir einer anderen Gruppe von Gutachtern ein Thesenpapier mit der Bitte um kritische Kommentierung zukommen lassen. Dabei handelt es sich um sechs prominente Vertreter des Wissenschaftsbetriebes und der Forschungspolitik, die im Mai 1994 öffentliche Stellungnahmen zur Genterapie-Premiere abgegeben hatten (siehe Tab.2). Die folgende Zusammenfassung enthält die wichtigsten Thesen, die den Gutachtern samt einer kurzen Erläuterung vorgelegen haben. Da wir hier nicht alle Kommentare abdrucken können, haben wir das Expertenvotum in einem Zahlenwert zusammengefaßt und mit Zitaten illustriert, die dem Meinungstrend entsprechen.<sup>42</sup>

<i>These 1:</i>	Die Darstellung der ersten deutschen Genterapiestudien als medizinische Pioniertat ist faktisch falsch.
<i>Hintergrund:</i>	Bereits Jahre vorher sind in den USA vergleichbare Studien ohne großen Erfolg durchgeführt worden.

Expertenvotum: Klare Zustimmung (+ 8)

Pro: *Im Ausland hat diese Art von Berichterstattung negatives Erstaunen erzeugt.* (Bernd Gänsbacher)

<sup>42</sup> Wir haben zunächst jede Einzelaussage einer Skala von +2 (klare Zustimmung) bis -2 (klare Ablehnung) zugeordnet. Die Addition der Einzelwertungen wurde wie folgt skaliert: +12 bis + 8: klare Zustimmung; +7 bis +3: Zustimmung mit Einschränkungen; +2 bis -2: kontrovers; -3 bis -7: Ablehnung mit Einschränkungen; -7 bis -12 klare Ablehnung.

Tab.2: Gutachtergremium für die Beurteilung der Studienergebnisse

Experten	Funktion heute	Bezug zum Thema im Mai 1994
Thomas Blankenstein	Leiter der Projektgruppe Gentherapie am Max-Delbrück-Centrum für molekulare Medizin	Kam 1994 als einer der 'Mit-Konkurrenten' von Wittig und Mertelsmann in der Presse zu Wort.
Wolf-Michael Catenhusen	Parlamentarischer Geschäftsführer der SPD	Trat 1994 als Experte für Fragen der gesetzlichen Regelung der Gentechnik in mehreren Diskussionen zu den damit verbundenen ethischen Fragen auf.
Bernd Gänsbacher	Leiter des Instituts für Experimentelle Chirurgie an der Technischen Universität München	Arbeitete 1994 als Gentherapeut am Memorial Sloan Kettering Institute und hatte die deutsche Gentherapie-Premiere aus amerikanischer Sicht kommentiert.
Harald zur Hausen	Direktor des Deutschen Krebsforschungszentrums in Heidelberg	Wurde in Agenturmeldungen mit Aussagen über die Zukunftsperspektiven der Gentherapie bei Krebs zitiert.
Marion Schafft	Pressesprecherin des Universitätsklinikums Hamburg-Eppendorf (UKE)	Hatte gegenüber dpa zu Fragen der Veröffentlichungspolitik Position bezogen, da 1994 am UKE ebenfalls klinische Gentherapie-Studien vorbereitet wurden.
Ernst-Ludwig Winnacker	Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG)	War 1994 als Leiter des Genzentrums der Universität München von Journalisten nach seiner Einschätzung der Versuche in Berlin und Freiburg befragt worden.

<i>These 2:</i>	Die Berichterstattung hat falsche Hoffnungen auf eine wirksame Krebsbehandlung bei Patienten und Angehörigen geweckt.
<i>Hintergrund:</i>	Die Gentherapie-Versuche wurden als "Durchbruch in der Krebsmedizin" dargestellt, ihr experimenteller Charakter (Phase I-Studien, geringe Patientenzahl, Zeithorizont) wurde nur unzureichend deutlich gemacht.

Expertenvotum: Zustimmung mit Einschränkungen (+ 5)

*Pro: Berichterstattung über Krebsforschung löst immer Hoffnungen aus. Auch viele falsche. Die Darstellung ist selten so differenziert, daß sie von vornherein alle aufkeimenden Hoffnungen zerstört. (Marion Schafft)*



<i>These 3:</i>	Für die Reaktion vieler Zuschauer und Leser auf die ersten deutschen Gentherapie-Versuche sind die beteiligten Wissenschaftler mitverantwortlich.
<i>Hintergrund:</i>	Sie sind in einer sehr frühen Phase der Versuche (zum Studienbeginn bzw. nach Behandlung des ersten Patienten) ohne jedes Ergebnis an die Öffentlichkeit gegangen. Ihre Warnung vor zu großen Erwartungen haben sie selber durch Äußerungen wie "Gentherapie ist die einzige Chance, den Krebs zu besiegen" entkräftet.

Expertenvotum: Zustimmung mit Einschränkungen (+ 6)

*Pro: In dem Moment, wo Krebstherapie den experimentellen Teil verläßt und in die Klinik geht, kommt sehr viel Emotionalität mit ins Spiel, und das muß einem natürlich auch bewußt sein.* (Thomas Blankenstein)

<i>These 4:</i>	In der Öffentlichkeit wird mit Argumenten für experimentelle Verfahren geworben, die das Vertrauen in konventionelle Behandlungsformen untergraben können.
<i>Hintergrund:</i>	Wie eine "Therapie des Mittelalters" werden sich schon bald die heute gebräuchlichen "chemischen Keulen" der Pharmaindustrie ausnehmen. Mit solchen und ähnlichen Äußerungen ist der Einsatz von Zytostatika durch die Protagonisten der molekularen Medizin pauschal in Frage gestellt worden.

Expertenvotum: Ablehnung mit Einschränkungen (- 3)

*Contra: Alle Wissenschaftler und Kliniker hoffen, daß die von ihnen erarbeiteten - noch experimentellen - Verfahren einmal Standard werden. Dies gilt insbesondere auch für den Bereich der Molekularbiologie. Eine Diskriminierung heute eingesetzter Verfahren sehe ich darin nicht.* (Harald zur Hausen)

<i>These 5:</i>	Wer im Bereich der experimentellen Therapieforschung arbeitet, steht in dem Dilemma, entweder dem Informationsanspruch der Öffentlichkeit gerecht zu werden oder der Kontrollfunktion der Fachöffentlichkeit Rechnung zu tragen.
<i>Hintergrund:</i>	Roland Mertelsmann hat schon in der Vorbereitungsphase die Presse informiert und galt deshalb bei Fachkollegen als "Publicity-süchtig"; Burghardt Wittig wollte die Publikation der Studienergebnisse in Fachjournalen abwarten, weshalb ihm "Geheimhaltung" aus unlauteren Motiven unterstellt worden ist.

Expertenvotum: Ablehnung mit Einschränkungen (- 4)

*Contra: Dem Informationsanspruch der Öffentlichkeit ist der Wissenschaftler im großen und ganzen nicht verpflichtet, d.h. das ist erst einmal seine Sache. Niemand*

wird mir eine Mark weniger Forschungsgelder geben mit dem Argument, du hast ja keine Homepage. (Thomas Blankenstein)

<i>These 6:</i>	Grundlagenforscher und Krebsmediziner fühlen sich aus forschungspolitischen Gründen zunehmend gezwungen, mit Erfolgsmeldungen an die Öffentlichkeit zu gehen, noch bevor verlässliche Daten vorliegen.
<i>Hintergrund:</i>	"Medienreputation" gilt als Pluspunkt in der Konkurrenz um knapper werdender Forschungsmittel.

Expertenvotum: Klare Ablehnung (- 9)

*Contra: Bekanntgaben in den Medien, bevor die Resultate von einer renommierten Fachzeitschrift akzeptiert worden sind, schaden in der Regel dem Renommee und werden deshalb vermieden. Vorzeitige 'Publikationen' über die Medien sind eher die Ausnahme.* (Wolf-Michael Catenhusen)

<i>These 7:</i>	Die optimistische Darstellung der Gentherapie ist kein Einzelfall, sondern entspricht einem Muster der Krebsberichterstattung.
<i>Hintergrund:</i>	Von den Erwartungen an die Chemotherapie Ende der 50er Jahre bis zu den Perspektiven der Anti-Angiogenese Ende der 90er Jahre hat es immer wieder Themenkarrieren mit dem Tenor gegeben, der "große Durchbruch" im Kampf gegen Krebs stehe unmittelbar bevor.

Expertenvotum: kontrovers (+ 1)

*Pro: Bei rund 200.000 Krebstoten im Jahr ist das keine Besonderheit. Der Erwartungsdruck der Öffentlichkeit ist zudem gepaart mit dem Verkaufsdruck von Medienerzeugnissen - so schaukelt sich die Nachricht zur Sensation hoch.* (Ernst-Ludwig Winnacker)

*Contra: Die 'optimistische Darstellung' der Gentherapie halte ich für eine Wunschvorstellung. Die Gentherapie ist doch eher mit Negativ-Berichterstattung behaftet.* (Marion Schafft)

<i>These 8:</i>	Die Erwartung des unmittelbar bevorstehenden "Durchbruchs" bei der Krebsbekämpfung führt zu falschen Prioritäten, auch in der Krebsberichterstattung.
<i>Hintergrund:</i>	Obwohl die Krebsbehandlung - bei den häufigsten Diagnosegruppen - trotz enormer Anstrengungen kaum Fortschritte macht, werden die Möglichkeiten der Prävention nicht ausgeschöpft; über sie wird auch seltener und unspektakulärer berichtet als über neue Therapieansätze.

Expertenvotum: kontrovers (+ 1)

*Pro: Zweifellos besteht ein Ungleichgewicht der Berichterstattung hinsichtlich der Möglichkeiten von Prävention und Therapie. (Wolf-Michael Catenhusen)*

*Contra: In dem Moment, in dem knallharte Fakten z.B. zur krebsverhindernden Wirkung von Ernährungsbestandteilen vorliegen, werden diese ebenfalls für eine intensive Berichterstattung sorgen. (Harald zur Hausen)*

Ist es wirklich so, wie es der Direktor des Deutschen Krebsforschungszentrums im letzten Zitat unterstellt, daß nämlich 'die Fakten für sich sprechen' würden, sobald mehr gesichertes Wissen über die Möglichkeiten der Krebsprävention vorliegt? Unserer Ansicht nach ist das Problem nicht der Mangel an Erkenntnissen in Sachen Krebsvorbeugung, sondern die mangelhafte Umsetzung dieser Erkenntnisse. Nur sind diese Fakten zum Teil schon jahrzehntealt und darum denkbar schlecht für eine 'intensive Berichterstattung' geeignet. Wie sich Präventionsmöglichkeiten, die von ihrem Nachrichtenwert her mit den Innovationen der High-Tech-Medizin nicht mithalten können, trotz dieses Nachteils wirkungsvoll in die Öffentlichkeit bringen lassen, haben die Vertreter der *Media Advocacy* eindrucksvoll vorexerziert. In Deutschland ist diese Form der Public Health-Praxis bislang kaum beachtet worden, weshalb sie im vorliegenden Band einen eigenen Schwerpunkt bildet.

## Literatur

- Angell, Marcia/ Kassirer, Jerome P. (1991): The Ingelfinger Rule Revisited. In: *New England Journal of Medicine* 325 (19): 1371-1373
- Appel, Andrea/ Jazbinsek, Dietmar (1999): Zwischen Horror und Hoffnung. Wie die Medien über Krebsheilmittel berichten und Patienten darauf reagieren In: *Heinrich/ Ehninger* (1999): 41-62
- Bailar, John C./ Gornik, Heather L.(1987): Cancer Undefeated. In: *New England Journal of Medicine* 336: 1569-1574
- Bayertz, Kurt/ Schmidtke, Jörg/ Schreiber, Hans-Ludwig (Hrsg.) (1995): Somatische Gentherapie. Medizinische, ethische und juristische Aspekte des Gentransfers in menschliche Körperzellen. Stuttgart
- Berry, Fred C. (1967): A Study of Accuracy in Local News Stories of Three Dailies. In: *Journalism Quarterly* 44: 482-490
- Blankenburg, William B. (1970): News Accuracy: Some Findings on the Meaning of Errors. In: *Journal of Communication* 20 (4): 375-86
- Boorstin, Daniel J. (1987): *Das Image. Der Amerikanische Traum*. Reinbek bei Hamburg
- Brown, Charles H. (1965): Majority of Readers Give Papers an A for Accuracy. In: *Editor and Publisher*, 13. Februar 1965
- Charnley, Michell V. (1936): Preliminary Notes on a Study of Newspaper Accuracy. In: *Journalism Quarterly* 13 (3): 394-401
- Degen, Rolf (1988): Medienwirkung: Der große Bluff. In: *Psychologie Heute* (3): 20-27
- Denzin, Norman K. (1970): *The Research Act*. Chicago

- Dunwoody, Sharon (1982): A Question of Accuracy. In: IEEE Transactions of Professional Communication PC-25 (4): 196-199
- Flick, Uwe (1995): Qualitative Forschung. Reinbek bei Hamburg
- Hagen, Lutz M. (1996): Wie krank war Honecker wirklich? Zur "Richtigkeit" von Agenturmeldungen. In: Wunden (1996): 211-230
- Haller, Michael (1987): Wie wissenschaftlich ist Wissenschaftsjournalismus? Zum Problem wissenschaftsbezogener Arbeitsmethoden im tagesaktuellen Journalismus. In: Publizistik 32: 305-319
- Heinrich, Günther/ Ehninger, G. (Hrsg.) (1999): Tradition und Fortschritt in der Onkologie. Regensburg
- Kunisch, Philipp (1999): Wissenschaft per Nachrichtenagentur. In: Dimensionen - das Berliner Wissenschafts-Magazin (17): 29-32
- McCall, Robert B. (1988): Science and the Press. Like Oil and Water? In: American Psychologist 43 (2): 87-94
- McQuail, Denis (1992): Media Performance. Mass Communication and the Public Interest. London u.a.
- Molitor, Fred (1993): Accuracy in Science News Reporting by Newspapers. The Case of Aspirin for the Prevention of Heart Attacks. In: Health Communication 5 (3): 209-224
- Moore, Barbara/ Singletary, Michael (1985): Scientific Sources' Perception of Network News Accuracy. In: Journalism Quarterly 62: 816-823
- Nelkin, Dorothy (1996): An Uneasy Relationship: The Tensions Between Medicine and the Media. In: Lancet 347: 1600-1603
- Pietzsch, Joachim (1991): Lesestoff Krebs. Die Darstellung der ‚Krankheit des Jahrhunderts‘ in ausgewählten Printmedien. Bochum
- Proctor, Robert N. (1995): Cancer Wars. How Politics Shapes What We Know and Don't Know About Cancer. New York
- Pulford, D. Lynn (1976): Follow-Up of Study of Science News Accuracy. In: Journalism Quarterly 53 (1): 119-121
- Rifkin, Jeremy (1998): Das biotechnische Zeitalter. Die Geschäfte mit der Genetik. München
- Ritzert, Barbara (1999): Checks and Balances? Anmerkungen zu den Rahmenbedingungen der Wissenschaftskommunikation. In: Gegenworte. Zeitschrift für den Disput über Wissen (3): 36-38
- Schmidt, Kurt W. (1995): Die ethische Auseinandersetzung um den Gentransfer, dargestellt anhand von Stellungnahmen W. French Andersons aus den Jahren 1968-1993. In: Bayertz et al. (1995): 109-122
- Schröter, Detlef (1995): Qualität und Journalismus. Theoretische und praktische Grundlagen journalistischen Handelns. München
- Schütz, Walter J. (1994): Deutsche Tagespresse 1993. In: Media Perspektiven (4): 168-198
- Schütz, Walter J. (1996): Deutsche Tagespresse 1995. In: Media Perspektiven (6): 324-336
- Singer, Eleonor (1990): A Question of Accuracy: How Journalists and Scientists Report Research on Hazards. In: Journal of Communication 40 (4): 102-116
- Singletary, Michael (1980): Accuracy in News Reporting. A Review of the Research. In: ANPA News Research Report (25): 1-7
- Tankard Jr., James W./ Ryan, Michael (1974): News Source Perceptions of Accuracy of Science Coverage. In: Journalism Quarterly 51 (2): 219-235

- Tarleton, Raymond J. (1953): Accuracy and Comprehension in Science News Writing. In: *Journalism Quarterly* 30: 69-71
- Thompson, Larry (1995): Der Fall Ashanti. Die Geschichte der ersten Gentherapie. Basel u.a.
- Tichenor, Philipp J./ Olien, C.N./ Harrison, A./ Donohue, G. (1970): Mass Communication Systems and Communication Accuracy in Science News Reporting. In: *Journalism Quarterly* 47 (4): 673-683
- Wember, Bernward (1983): Wie informiert das Fernsehen? Ein Indizienbeweis. München (3. erweiterte Auflage)
- Wunden, Wolfgang (Hrsg.) (1996): Wahrheit als Medienqualität. Frankfurt a.M.